Hattingen, den 28. Mai 1908. 15. Jahrgang. — Nr. 22.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Selten hat die Stadt Barmen einen so großartigen Verkehr zu verzeichnen gehabt, wie am vorigen Samstag, als es die Erinnerung an das hundertjährige Bestehen als Stadt feierte. Als Vertreter des Kaisers erschien das deutsche Kronprinzenpaar. Ein malerisches Bild gewährte der Neumarkt, auf dem sich nun der historische Moment der Grundsteinlegung für das neue Rathaus in Gegenwart des hohen kronprinzlichen Paares vollziehen sollte. Oberbürgermeister Voigt hielt mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme die Festrede zu der Grundsteinlegung, in der er neben dem Ruhm des Vaterlandes und der Vaterstadt in bedeutungsvoller Weise auch den Segen der Selbstverwaltung pries, die nicht nur durch die Gesetzgebung zu erhalten, sondern noch zu erweitern sei. Hinterher besuchte der Kronprinz die Ruhmeshalle, ließ sich eine größere Anzahl ehemaliger Wuppertaler Gardisten, die unter ihm gedient haben, vorstellen und ließ dann den prächtigen Festzug am Fürstenzelt der Tribüne Wertherstraße vorüberdefilieren. Die Feier schloß mit einem Festmahl in der Konkordia, an dem auch das Kronprinzenpaar teilnahm. Hierauf fuhr das hohe Paar im Automobil nach Düsseldorf.

Düsseldorf war zum Empfange des Kronprinzenpaares ebenfalls glänzend geschmückt. Im Ständehause wurde dem Kronprinzenpaar das prachtvolle Hochzeitsgeschenk der Provinz Rheinland und Westfalen überreicht. Wir sind tief beschämt durch die große Güte, die uns diese Geschenke hat zuteil werden lassen, sagte der Kronprinz in seinem Dankeswort. Sollte es möglich sein, so werden sie die Bande, die sich zwischen uns und den beiden Provinzen bisher gebildet haben in Zukunft noch fester knüpfen. Nach dem Festbankett fand nach kurzer Cercle statt, worauf das Kronprinzenpaar und die anderen Festteilnehmer zum Festspiel nach der städtischen Tonhalle fuhren. Die Festbeleuchtung war unbeschreiblich schön. Am Sonntag wohnte der Kronprinz dem Garde-Appell in Düsseldorf bei. Kurz nach 10½ Uhr morgens war der Vorbeimarsch beendet, und das Kronprinzenpaar fuhr über Königsallee und Friedrichstraße zu den Krankenanstalten, zum Abschiede noch einmal aufs herzlichste von zahllosen Zuschauern begrüßt.

Sonntag nachmittag weilte der zukünftige Herrscher in der Musenstadt Bonn, und Montag galt sein Besuch der Stadt Köln mit ihrem Dome.

Damit das vorbeugende Heilverfahren der Landesversicherungsanstalten erfolgreich sei, ist es so früh wie möglich einzuleiten. Voraussetzung hierfür ist die frühzeitige Erkennung der zu beseitigenden Krankheitserscheinungen, möglichst schon zu einer Zeit, wo sie sich dem Kranken selbst noch nicht bemerkbar machen. Hierzu sind die militärärztlichen Untersuchungen besonders geeignet. Die von den Bundesregierungen nach eingehenden Verhandlungen mit dem Reichskanzler (Reichsamt des Innern) getroffenen Maßnahmen um die bei den militärischen Untersuchungen über den Gesundheitszustand Gestellungspflichtiger mehr als bisher der Heilbehandlung nutzbar zu machen, lassen daher eine wesentliche Förderung der gesamten Heilversorgung auf dem Gebiete der Invalidenversicherung erhoffen. Das Verfahren ist jetzt für alle Bundesstaaten gleichmäßig geregelt und seitens des Reichsversicherungsamts sämtlichen Vorständen der Träger der Invalidenversicherung in einem Rundschreibenü bermittelt worden.

Die landwirtschaftlichen Unterrichtskurse für Soldaten haben sich in Bayern bei dem 4. Chevauxlegerregiment „König" besonders gut bewährt. Sämtliche Kursteilnehmer sind von Augsburg in ihre Heimat zurückgekehrt, also ihrem landwirtschaftlichen Beruf treugeblieben. Darin liegt gerade der Vorteil der Kurse, weil viele Soldaten, die vom Lande in die Stadt kommen, für das Land verloren sind. Angesichts der guten Erfolge dürften die Kurse ausgedehnt werden.

Ein dauerndes Einvernehmen kann nur auf dem festen Boden vertraglicher Abmachungen erwachsen, ein solches Einvernehmen ist ein Bündnis. Und ein solches hat, wenn auch noch nicht als Tatsache, so doch als seinen innigsten Wunsch König Eduard von England in dem Trinkspruch bezeichnet, den er im Buckingham-Palaste auf seinen Gast, den Präsidenten der Republik Frankreichs, Fallieres und auf Frankreich ausbrachte. In seiner Erwiderung konstatierte der Präsident, wie es auch sein königlicher Gastgeber getan hatte, das Bestehen des herzlichen Einvernehmens, von dem er überzeugt sei, daß es die Zukunft immer inniger gestalten werde. Das Wort Allianz ist bei dem Staatsbankett zu Ehren des französischen Präsidenten nicht gefallen, obwohl man nach dem Inhalt und Ton der ausgetauschten Trinksprüche das Verhältnis Englands und Frankreichs getrost als ein Bundesverhältnis ansehen kann, denn, wie gesagt, eine entente Permanente ist nichts anderes als ein Bündnis. Beide Staatsoberhäupter bezeichnen als Zweck ihres „dauernden Einvernehmens" die Aufrechterhaltung des Friedens. Dazu bedurfte es des Zusammenschlusses der beiden Länder nun eigentlich nicht, denn ohne sie ist der Friede nicht gefährdet, dessen Aufrechterhaltung sich schon der Dreibund 25 Jahre lang angelegen sein läßt. Daher kann es nicht Wunder nehmen, daß hinter diesen Friedensversicherungen vielfach Kriegsabsichten vermutet werden. Dem sei, wie ihm wolle; wir beobachten den Verlauf der Dinge mit Aufmerksamkeit, aber ohne Nervosität. Gewehr bei Fuß

Die Gerüchte, wonach König Eduard von England auch Peterhof und sogar Petersburg besuchen wird, erhalten sich nicht blos, sondern treten immer bestimmter auf. Ob ihn der Zar in die Hauptstadt begleiten wird, ist allerdings mehr als fraglich.

Wie gering die Begeisterung für Rußland im englischen Volke ist, beweist der Umstand, daß in Winchester Unruhen entstanden, weil die Behörde die eiserne Einfriedigung eines russischen Geschützes, das als Siegestrophäe gilt, hatte entfernen lassen. Der Kapitän des englischen Fischerbootes „General", der vor etwa 14 Tagen unter dem dringenden Verdacht in deutschen Gewässern gefischt zu haben, angehalten und verhaftet wurde, hat nach seiner Rückkehr in England bewegliche Klage gegen die ihm von deutscher Seite zuteil gewordene Behandlung erhoben und mit Beschwerden durch die englische Regierung gedroht. Er soll damit nur kommen, dann wird ihm der Standpunkt in vollster Oeffentlichkeit gründlich klar gemacht werden können.

Der Trick des Spielers.

In Frankreich kursieren noch immer eine Menge von Spieleranekdoten, die anläßlich der geplanten Unterdrückung des öffentlichen Glücksspieles in Umlauf gesetzt werden. Die eine dieser Geschichten spiel in Deutschland. Als in Wiesbaden noch gehörig gejeut wurde, erschien eines Tages beim Direktor des Kasinos ein eleganter Engländer und verlangte Geld zur Heimreise, da er alles verspielt habe. Wenn man ihm diese Bitte abschlage, fügte er hinzu, müsse er sich im Kurparke erhängen. Der Direktor schlug die Forderung rundweg ab, weil er wußte, daß das gewährte Geld doch niemals zur Heimreise benutzt wurde. Er ließ jedoch einen Diener rufen und trug ihm auf, zwei Rollen mit Goldstücken dem Engländer in die Tasche zu stecken, falls dieser wirklich am nächsten Tage sich erhängt haben sollte, damit es nicht heiße, der Selbstmörder sei ein Opfer der Spielbank. Am nächsten Morgen in aller Frühe begab sich der Diener in den Park, und richtig — da hing eine menschliche Gestalt am Baume. Schnell wurden dem Gehängten die Goldstücke in die Tasche gesteckt. Allein die Direktion des Spielsaales hatte die Rechnung ohne den Engländer gemacht. Dieser hatte nämlich unter der Hand von der Absicht der Direktion gehört und nur ein mit seinen Kleidern angetane Puppe an den Baum gehängt, aus deren Taschen er dann die Goldstücke nahm; mit dem auf diese Weise erhaltenen Gelde spielte er dann weiter und hatte nach einer Woche 400 000 Mark gewonnen. Dem Direktor des Kasinos aber sandte er, in seine Heimat zurückgekehrt, seine Visitenkarte, auf deren Rückseite die Worte standen: „Eine Wohltat ist niemals verloren!"

Ein unechter Freiherr.

Auf dem vor 4 Wochen in Bielefeld abgehaltenen freien kirchlich-sozialen Kongreß spielte ein Freiherr von Schmidtz-Hofmann aus Ungarn eine große Rolle, er hielt mehrere Vorträge über Theosophie und Spiritismus. In den letzten Tagen war er wieder nach der Leinwandstadt gekommen und hielt einen öffentlichen Vortrag über Spiritismus. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß der angebliche Freiherr ein Gärtnergehilfe namens — Wilhelm Brepohl war, der vor 10 Jahren auf der Anstalt Bethel als solcher beschäftigt gewesen ist. Brepohl ist 1879 in Katernberg bei Essen als Sohn eines Bergmanns geboren, erlernte nach dem Besuche der Volksschule die Gärtnerei und kam 1898 als Gärtnergehilfe nach der Anstalt Bethel, wo er etwa 5 Monate blieb. B. ging dann nach Dortmund, machte dort die Bekanntschaft eines gebildeten Mannes namens Duß, dessen Papiere er sich aneignete, worauf er unter dessen Namen in Italien herumreiste. 1902 nach Deutschland zurückgekehrt, lernte er in einem Sanatorium bei Haimhausen in Bayern seine jetzige Frau, Tochter eines höheren Bergbeamten, kennen. Er legte deren Mädchennamen Hofmann das Adelsprädikat an, zog nach Meleficz in Ungarn und trat nun als Schriftsteller und cand. theol. unter dem Namen Freiherr von Schmidtz-Hofmann aus Ungarn auf. Er betätigte sich hauptsächlich auf kirchlich-sozialem Gebiet, und es gelang ihm, selbst hochgestellte Personen zu täuschen und zu Ansehen zu kommen. Gestern wurde er hier von einem Angestellten einer hiesigen kirchlichen Vereinigung, dem er schon vor vier Wochen auf der freien kirchlich-sozialen Konferenz aufgefallen war, erkannt und darauf durch die Kriminalpolizei dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Er wird sich demnächst wegen Beilegung des Adelstitels und Führung eines falschen Namens zu verantworten haben. Die von dem Abenteurer für die nächste Zeit in Aussicht genommenen Vorträge in Metz, Frankfurt am Main und Eisenach werden nun wohl nicht stattfinden.

An der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theden.

(Fortsetzung.)

In wenigen Minuten war Leben im Hause. Lichter flammten auf, ein Wagen wurde auf den Hof geschoben, und Pferdehufe schlugen auf das Steinpflaster. Der Wirt kam Hagen zu Hilfe, und weich wurde die Ohnmächtige auf eine dicke Schicht Stroh gebettet.

Dann rasselte der Wagen vom Hofe und schrillte im Wegsande. Ein Knecht aus dem Kruge lenkte die ausgreifenden Gäule, und Hagen saß neben der Kranken, hielt ihren Kopf und rückte die wärmende Decke zurecht, wenn sie sich verschob.

„Du willst nichts von mir," sagte er still für sich. „Ich bin mir nicht zu gering, Dir zu helfen."

„Also zum Doktor Christensen?" fragte der Wagenlenker noch einmal unterwegs. „Unserer ist der Doktor Heffke. Zu dem nicht?"

„Nein, zu Christensen. Das ist der Freund von unserem Bauern."

Auch die kleine Stadt Tondern lag noch im tiefsten Nachtfrieden, der durch das Wagenrasseln gestört wurde, obwohl der Lenker auf dem holperigen, schüttelnden Pflaster im Schritt fuhr.

Dr. Christensen erschien im langen Schlafrock, half die Kranke ins Haus tragen, untersuchte sie und schüttelte ernst den Kopf.

„Ich werde das Fräulein bei mir behalten," sagte er wortkarg zu Hagen. „Grüßen Sie Herrn Behrend und bestellen Sie, Lebensgefahr sei nicht vorhanden. Haben Sie verstanden?"

„Ja — — jawoll."

Christian Hagen kletterte wieder auf den Waaen. „Lebensgefahr nicht," murmelte er vor sich hin und hörte kaum auf den Knecht, der ihn auszufragen und seine Neugier zu befriedigen suchte.

Gegen Morgen kam er wieder auf den Hoyerhof an, übermüdet, verstört.

Der Bauer hatte schon selbst geweckt und das Fehlen der beiden bemerkt. Hagens Aussehen beunruhigte ihn.

„Mensch — Christan — was ist denn mit Dir?" fragte er.

„Mit mir?"

Hagen fuhr sich mit der Rechten über die Stirn.

„Ja, mit Dir! Und mit der Mamsell! Wo steckt denn die?"

„Die? — Bauer, ich — soll einen Gruß bestellen — von dem Doktor Christensen — und — Lebensgefahr wär' nicht."

„Mann, was — quatschst Du da?" fragte Behrend verdutzt.

Hagen konnte nur unzusammenhängend stottern, und es dauerte lange, bis der Bauer zu überschauen vermochte, was vorgegangen war.

„Ruhe Dich aus," sagte er besorgt zu Hagen und ging nachdenklich ins Zimmer. „Was ist denn das?" fragte er sich zweifelnd.

Er ließ noch am Vormittag satteln und besuchte den Freund.

„Keine Hoffnung," sagte der Arzt. „Körperlich kann sie leben — geistig nicht mehr."

Behrend wußte sich von jeder Verschuldung frei; aber das Unglück löste ein warm strömendes Mitempfinden in ihm aus.

„Tun Sie trotzdem, was menschenmöglich ist," bat er den Arzt.

12. Kapitel.

Im Kruge von Jebsen hatte sich eine Abendgesellschaft von mehr oder minder farbechten Deutschfeindlichen zusammengefunden, unter denen auch der alte Stürhofer nicht fehlte. Die Bauern hockten krumm auf den Stühlen, pafften aus ihren kurzen Pfeifen und schlürften ihren Tee oder Kaffee.

Der März hatte die freundliche Maske wieder abgelegt und kehrte wankelmütig eine seiner rauhesten Seiten hervor. Der Mond war verhüllt, die Wolken flogen hoch, und ein Windreißen stieß um die Häuser.

„Daß wir morgen Vollmond haben," sagte einer der Bauern, „— ich bin kein Unglücksrabe — aber das will mir doch nicht recht gefallen. Als ich vorhin auf dem Deich war, da war da so'n weißer Streifen am Horizont, der war nicht ganz geheuer. Na, und die Unruhe der Möven, und wie die so niedrig dahinschießen — ich kann mir nicht helfen; so recht traue ich nicht."

„Willst Du wieder loslegen mit Deinem Rummel von der Nordsee?" fragte ein anderer neckend.

„'n Rummel?" wiederholte der Erste bedächtig.

„Ich weiß nicht, wie viele Jahrhunderte zurück man der Nordsee so nachrechnen kann, was sie alles auf dem Kerbholze hat. Aber wenn unser alter Pastor Bescheid wußte, daß sie so im Laufe der Menschenalter nahe an die anderthalbhundert Ortschaften vom Erdboden weggewaschen und in ihren unersättlichen Magen hineingefressen hat, dann ist das doch wohl kein Spaß und kein Rummel mehr, sondern 'n ganzer Ernst. Und wenn Du noch keinen Deichbruch und keine Wassersnot mitgemacht hast, dann kannst Du zufrieden sein, aber nicht mitreden."

„Olle Unglückskrai!" rief ein Dritter unzufrieden.

Poetische Wochenplauderei.

Gefährlich ist die jetz'ge Zeit,
Wo ich dahemi muß sitzen,
Und während draußen alles weit,
Muß bei der Arbeit schwitzen.
Zwar ist es mir nicht ganz fatal,
Es giebt noch viel Geschichten,
Die uns als neuesten Skandal,
Die Zeitungen berichten.

Die Fälle Hau und Molitor,
Die gehn ja nie zu Ende,
Dem Hardenstreit steht auch bevor,
Jetzt eine neue Wende.
Doch in der schönen Maienzeit,
Da will so was nicht frommen,
Mir ist in Hoffnungsfreudigkeit
Die Reisewut gekommen.

Ich reise jetzt fast jeden Tag, —
— Zunächst nur in Gedanken, —
Ich gehe meinem Plane nach
Und komm' sehr oft ins Wanken.
Denn ach, ich möchte an die See,
Das ist nun freilich teuer,
Dann will ich in das Hochgebirg,
Das ist mir nicht geheuer.

Auch steht mein Sinn zum alten Rhein,
In Rübezahls Gelände,
Auch möcht' ich in den Harz hinein,
Nach Thüringen am Ende.
So fährt mein Finger hin und her,
Auf allen Reiseplänen,
Mich zog sogar schon übers Meer,
Ein unermeßlich Sehnen.

Nun endlich weiß ich, was ich tu,
Ich hab' das Ziel gefunden, —
Ich klappe meine Pläne zu,
Die Not ist überwunden!
Mein Blick, der traf das Portemonnaie,
Da fiel auf meine Reise,
Ein Frühreif, wie auf Blütenschnee
Ganz schauderhafter Weise.

Die Fahrt in mein romantisch Land,
Die kann ich nicht bestreiten,
Denn pari ist mein Kassenstand,
Ich wart' auf bess're Zeiten.
Ich setz' mich unterm Fliederbaum
Und schmökre viel Lektüre,
Und träum den schönsten Blütentraum,
Daheim vor meiner Türe.

Doch wenn der liebe Sonntag naht,
Dann zieh' ich in die Ferne,
Und kehr' mit manchem Kamerad,
Erst heim beim Licht der Sterne.
Dann schlaf ich wie ein junger Gott
In meinem eignen Bette,
Und träume von von der Reisewut,
Mit manchem um die Wette.

Ich spare Geld, doch unmodern,
Werd' ich natürlich bleiben,
Dafür bin ich auch subaltern,
Das heißt auf deutsch: bescheiden!
Doch übers Jahr, da zieh' ich aus,
Da laß ich mich nicht lumpen,
Da fahr ich in die Welt hinaus —
Und soll ich's Geld zu pumpen!

Gedankensplitter.

Gold ist wie Glück! Ein Körnlein, winzig klein,
Es gibt dem ganzen Alltag goldnen Schein;
Und hat es nicht die Kraft zu solchem Licht,
Denk: echtes Gold und echte Glück ist's nicht!

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Unfallrentensache.

Von einem Leser werden uns folgende Fragen vorgelegt: 1. Ist ein Unfallrentenempfänger verpflichtet, dem Arzt bei der Untersuchung seines Gesundheitszustandes auf Befragen mitzuteilen, wie viel Stundenlohn er verdient und an wie viel Tagen in der Woche er arbeitet? Oder hat sich der Arzt bei der Erstattung seines Gutachtens auf das Ergebnis der körperlichen Untersuchung zu beschränken? 2. Wenn zurzeit des Unfalles, im Jahre 1904, der Lohn pro Tag auf 4 Mk. abgeschätzt wurde, der Lohn aber inzwischen auf fünf Mark gestiegen ist, bleibt dann der Rentenbezieher auf dem früheren Lohnsatz stehen oder steigt er im Lohn mit, so wie seine Kollegen steigen? Eventuell, wird ihm der überschießende Betrag gekürzt, wenn Rente und Lohn zusammengenommen den Betrag von vier Mark übersteigen?

Was zunächst Frage 1 angeht, so sind wir der Meinung, daß der Arzt seinem Gutachten lediglich den Untersuchungsbefund zu Grunde zu legen hat. Eine Auskunft über Lohn- oder Arbeitsverhältnisse braucht der Unfallrentner dem Arzte nicht zu geben. Jedenfalls können ihm aus der Verweigerung einer solchen Auskunft keinerlei Rechtsnachteile erwachsen. Zu Frage 2 ist zu bemerken, daß die Veränderung der Lohnverhältnisse auf die Höhe einer einmal festgesetzten Unfallrente keinen Einfluß hat. Eine Kürzung der Rente kann nur erfolgen, wenn in dem durch den Unfall geschaffenen Zustande des Rentenbeziehers eine Besserung eintritt.

M. in H. Die Kasse hat einen Reservefonds im Mindestbetrage der durchschnittlichen Jahresausgabe der letzten 5 Rechnungsjahre anzusammeln und erforderlichenfalls bis zu dieser Höhe zu ergänzen. Solange der Reservefonds diesen Betrag nicht erreicht, ist demselben mindestens ein Zehntel des Jahresbetrages der Kassenbeiträge zuzuführen.

Reichsrente. Invalidenrente erhält auch derjenige nicht dauernd erwerbsunfähige Versicherte, welcher während 26 Wochen ununterbrochen erwerbsunfähig gewesen ist, für die weitere Dauer der Erwerbsunfähigkeit.

Krankenkassenangelegenheit. Die Meldepflicht des Arbeitgebers ist zur Durchführung des Versicherungszwanges erforderlich, weil es bei dem ausgedehnten Orts- und Berufswechsel vieler Arbeiter unmöglich sein würde, den Zwang, in das Versicherungsverhältnis einzutreten und darin zu verbleiben, gegen die Arbeiter selbst anzuwenden. Die Meldepflicht bezieht sich allerdings nur auf die Zwangsmitglieder, nicht auch auf die freiwilligen Mitglieder.

Alter Bergmann in Sprockhövel. Das Sterbegeld der nach Paragraph 31 des Knappschaftsstatuts berechtigten Mitglieder beträgt bei Arbeitern 50 Mark, bei Mitgliedern der 2. Beamtenabteilung 60 Mark und bei Mitgliedern der 1. Beamtenabteilung 90 Mark.

E. 1000. Die Wahl des Knappschaftsältesten erfolgt durch die beitragzahlenden, männlichen, volljährigen, im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindlichen Mitglieder auf Grund unmittelbarer Abstimmung. Das Wahlrecht kann nur persönlich ausgeübt werden.

K. in Baak. Gehälter und Löhne, welche während der Beitragsperiode den Jahresbetrag von 1500 Mark übersteigen, kommen mit dem überschießenden Betrage nur zu einem Drittel in Anrechnung.

L. B. 33. Die Wartezeit der Invalidenversicherung beträgt nur 200 Beitragswochen, wenn sich darunter insgesamt mindestens 100 Beiträge auf Grund der notwendigen Versicherung befinden. Bei Berechnung der Dauer der Wartezeit werden also den 100 Beiträgen die auf Grund der Selbstversicherung geleisteten Beiträge nicht zugerechnet. Sind die 100 Beiträge der notwendigen Versicherung nicht nachweisbar, so beträgt die Wartezeit stets 500 Beitragswochen.

Lokales.

Ueber einen Vorgang von erschütternder Tragik wird aus Hagen berichtet: In der Böhmerstraße waren durch Klatschereien die Einwohner eines Hauses mit einander verfeindet. In anonymen Briefen wurde nun ein Hausbewohner des Diebstahls beschuldigt und zwei Frauen behaupteten, daß die Mitbewoherin des Hauses, das etwa 40 jährige Fräulein Z. diese anonymen Briefe geschrieben habe. Die Dame nahm sich diese unwahren Beschuldigungen so zu Herzen, daß sie in der Ruhr Selbstmord verübte. Ihre Leiche wurde bei **Wengern** in der Ruhr bemerkt und geborgen. Inzwischen hatte sich auch schon die völlige Haltlosigkeit der Beschuldigungen ergeben. Die Staatsanwaltschaft hat wegen der anonymen Briefe ein Strafverfahren eingeleitet, das für die Beteiligten noch recht böse Folgen nach sich ziehen dürfte.

In der Gemeinderatssitzung in **Wetter** teilte Amtmann Winkelmann mit, daß die Angelegenheit betr. Errichtung eines Amtsgerichts, das die Gemeinde seit Jahren erstrebt, in letzter Zeit wesentlich gefördert ist, so daß seitens der Justizbehörden bereits Ortsbesichtigungen zur Auswahl eines geeigneten Grundstückes stattgefunden haben. Das Krankenhaus bedarf einer wesentlichen Erweiterung. Vertretung stimmte dem Erweiterungsbau zu, dessen Kosten auf 60 000 Mark veranschlagt sind. Zugleich wurde beschlossen, die Pflegegeldsätze von 1,65 auf 1,80 Mark für Erwachsene und von 1 auf 1,10 Mark für Kinder zu erhöhen.

Ein tollwutkranker Mann.

Der Fabrikbesitzer Marsch fühlte sich bis dahin vollständig gesund, als am Sonnabend abend das Geräusch der Wasserleitung ihm plötzlich eigenartige Krampfzustände verursachte. Brennender Durst, Unfähigkeit zu trinken und Muskelzuckungen folgten. Am Montag stellte der Arzt fest, daß M. vor 6 Wochen die Wunden seines kleinen Hundes verbunden hatte, der ihm dankbar die Hand leckte. 14 Tage darauf mußte der Hund erschossen werden, da er Marschs Stenographin beißen wollte. Im Pasteurinstitut stellte man bei M. unheilbare, weil zu weit vorgeschrittene Tollwut fest. M. erkundigte sich, wie lange er noch leben werde, berief dann den Verwaltungsrat seiner Fabrik zusammen, nahm von allen Abschied und legte sich, nachdem sein Sohn zu seinem Nachfolger bestellt worden war, zu Bett. Am Dienstag unterhielt er sich mit seiner Familie und seinem Arzt, aber schon abends konnte er weder essen noch trinken, auch schwanden ihm die Sinne. Am Mittwoch stellten sich so heftige Krämpfe ein, daß ihm Opium gereicht wurde. Er starb in der Betäubung. Seitdem sind sowohl sein Sohn wie die Stenographin erkrankt. Der Präsident der Gesellschaft für juristische Medizin erklärte nach dem „Tag", Marsch sei nur an Todesfurcht und Opium gestorben, sein Sohn nur aus Angst erkrankt. Die Leichenöffnung ergab aber unzweifelhaft Tollwut. Bei der Oeffnung brachte sich ein Arzt eine tiefe Wunde an der Hand bei. Er begab sich sofort ins Pasteurinstitut zur Schutzimpfung.

)(Der verweigerte Toast.

Aus New-York wird berichtet: Ein bezeichnender Vorfall ereignete sich bei dem letzten Jahresbankett der nationalen Vereinigung der Fabrikanten, die soeben in Newyork tagte. Eine große Zahl von Leuten in den Vereinigten Staaten will sich die Ueberzeugung nicht ausreden lassen, daß die schwere ökonomische Krisis im vorigen November und der allgemeine Rückgang im geschäftlichen Leben eine Folge von Präsident Roosevelts Angriffen auf die großen ökonomischen Körperschaften ist. Die wirklichen Kenner der ökonomischen Lage wissen es natürlich besser, aber in breiteren Kreisen ist diese Ansicht durchaus gang und gäbe. Nur so ist der erwähnte Vorfall zu verstehen. Als der Zeitpunkt herannahte, an dem regelmäßig der Toast auf Roosevelt ausgebracht wird, erhob sich der Vorsitzende der Vereinigung, während deren geschäftlicher Tagung Roosevelt manches harte Wort zu hören bekommen hatte, und sagte, er wolle einfach die Gesellschaft bitten, „sich zu erheben und schweigend auf das größte Amt zu trinken, das das Volk zu vergeben hätte". Einige wenige Zurufe kamen aus der Gesellschaft, aber von dem Tisch des Vorstandes ertönte sofort ein vielfaches „Nein!" und damit war der Zwischenfall erledigt. Nach dem Empfinden der Amerikaner war dem Präsidenten so die herbste Kränkung zugefügt, die das Oberhaupt des Staates an dieser Stelle erfahren konnte.

„Hast Du auch wieder das Reißen in den Gliedern als Dein altes Barometer?"

„Ja, das hab' ich leider auch," bestätigte der Rabe. „Meint Ihr, ich will den Deuwel an die Wand malen? Das werde ich bleiben lassen. Aber wenn so'n Wasser kommt, — das isst anders, als wenns mal so'n Brand giebt. Gewiß, Feuer — Schreckens genug. Aber brennen tuts bei uns doch immer bloß mal hier oder dort — ein Haus, ein Hof — und nicht auf 'n Handvoll Stellen mit einem Mal. Wenn aber die Nordsee kommt, die ist dann gleich im ganzen Binnendeichland, und da können gleich Hunderte oder Tausende von Menschen froh sein, wenn sie bloß mit dem nackten Leben davonkommen."

„Halts Maul!" unterbrach ein grollender Rufer. „Ich kenn' mich auch aus und kann mir ausmalen, daß es für die auf den Schiffen draußen eine schlaflose Nacht geben mag, aber für uns nicht. — Jebsen, mir jetzt 'ne Flasche Bayrisch."

„Sonst noch wer?" fragte der bequeme Wirt.

„Bring 'ne Runde," bestellte Stür.

Ein Nachbar Svens gab dem Gespräch eine andere Wendung.

„Du wärst uns ein bischen im Wege, Sven, wenn wir in Deiner Gegenwart nicht frei von der Leber reden dürften —"

„Ich höre, was ich will!" belehrte der Stürhofer unwirsch.

„Schön, und wenn Du was nicht willst, dann stell das Trommelfell gefälligst ab. Also was Deine Tochter gemacht hat, das geht uns nichts an, und davon will ich den Mund halten, weil Du den Deinen schon deutlich genug aufgetan hast. Aber was das mit dem Neuen ist, da kannst Du uns nicht verwehren, wenn wir unser kräftig Sprüchlein dazu geben. Und da mein ich, daß der bei uns eingebrochen ist und wir nicht nötig haben, mehr zu tun, als ihn — so notdürftig und notgedrungen — auf seinem Horste zu dulden. Aber bloß da. Nicht wie es Frederiksen und Tosohr und andere machen, unter uns. Ich hab' den eingebildeten Kerl noch nie für voll gehalten, und so solltet Ihr es auch machen. Oder paßt es Euch, was der Neumodsche mitgebracht hat? Oder wie er sich aufspielt? Der Vorknecht ist ja wohl ein Schulfreund von ihm gewesen; aber zu den anderen Knechten sagt er „Sie" und zu den dummen Trinen auch „Sie"! Und Wagenladungen Buschwerk hat er sich holen lassen und rund um den Hof in die Erde gesteckt, wo jeder halbwegs Vernünftige ihm hätte sagen können, daß das hier bei uns nicht fortkommt. Und wenn was ist in der Gemeinde — er immer dabei. Und immer voran. Unser Schulmeister — so 'n junger Mensch, unverheiratet, bei Hansen in Kost, fast nie zu Haus — was braucht der in seinen beiden Stuben Oefen? Da ist doch das Schulzimmer geheizt, und wenn er da nicht sitzen will — ist ein Ofen — in einer der Stuben — der doch da ist, nicht genug? A ohnein, da kommt der große Herr vom Hoyerhof, läßt die Fenster neu verkitten und läßt auch 'nen zweiten Ofen für den Herrn Schullehrer setzen. Großmütig, aus seiner Tasche, weils im Gemeinderat nicht durchgegangen war. Aber was wir davon haben? Das Holz und den Torf, die hat er nicht geliefert, die können wir anfahren lassen. Und nun hat er auch noch den Pastor vorgenommen und dem ins Ohr gesetzt, unser Kirchturm müßte ein neues Dach haben, sonst flöge das alte eines Tages runter, und das könnt 'n Unglück geben. Hat einer von Euch schon gesehen, daß das alte schlecht ist? Ich nicht. Gut — ja, das ist was anderes. Das ist es wohl auch nicht. Aber nun gleich alles runter, neu drauf — ja, und die Kosten, wer soll die tragen? Wir, die Gemeinde. Als ob wir alle die Taler in Säcken stecken hätten und sonst nichts zu tun hätten, als sie auf den alten Turm hinauf zu schleppen. Wollen wir uns das bieten lassen? Ist der Dachdecker gewesen, daß er mehr versteht als wir? Ich will meinen Beutel nicht leer machen lassen. Wer wills von Euch? Keiner? Also dann doch gegen ihn! Wenn Versammlungen sind — oder wo es sonst sein kann! Sagt er ja, Ihr nein! Wer macht mit?"

Die Zustimmungen kamen ziemlich von allen Seiten.

„Und Du, Stür?"

Stür schielte.

„Du bist doch kein Hansnarr! Kannst Dir die Antwort nicht selbst geben?" knurrte er.

„Ja, das hätt' ich können," fuhr der mundfertige Redner fort. „Aber deshalb brauchst Du nicht gleich zu schnauzen. — So, das wäre das Eine. Ihn nicht hochkommen lassen! Danach das Zweite. Unser Pastor hält schon zu viel von ihm. Ich nenn' bloß den. Bei dem Landrat und der Regierung wird er sich wohl auch einen weißen Fuß gemacht haben. Da muß ihm ein Strich durchgemacht werden. Und dazu ist es Zeit. — Wo willst denn Du hin?" unterbrach er sich, zu dem Wirte gewendet.

Der Sturm schien im Anschwellen, und er fauchte und drückte gegen die bleigefaßten Fenster, daß Jebsen hinausging, um die schützenden Holzläden vorzulegen.

Als er zurückkehrte, stieß der Wind durch die offene Flurtür bis in die Gaststube, fuhr kalt über die Köpfe und ließ die Hängelampe hoch aufflackern.

Den Unheilsahner ergriff wieder eine Unruhe, und auch die anderen sahen etwas fragend auf den Wirt.

„Na, es ist luftig," sagte Jebsen beruhigend. „Ok-

Allerlei.

Der höchste Berg der Erde. Man wußte bisher noch nicht ganz genau, welches der höchste Berg der Erde ist. Das indische Vermessungsamt hat nun die berühmte Frage, welches der höchste Gipfel des höchsten Gebirges der Erde ist, zur endgültigen Entscheidung gebracht. Schon vor vielen Jahren hatte Sir Richard Strachey, eine der größten Autoritäten über die Geographie des Himalaya, die Möglichkeit behauptet, daß es in diesem Gebirge Gipfel von mehr als 10000 Meter geben könnte, die noch der Entdeckung harren. Das Vermessungsamt ist nunmehr zu dem Ergebnisse gelangt, daß diese Vermutung unzutreffend, und daß der Mount Everest in der Tat der höchste Berg des Himalaya ist. Er bleibt also mit seinen noch nicht 8900 Metern hinter der Höhe der von Strachey vermuteten Gipfel wesentlich zurück.

2075 mal in einem Jahre um die Erde. 83 Millionen Kilometer, das heißt das 2075 fache des Erdumfanges, legten, nach einer Berechnung der Berliner Elektrizitätswerke, die Wagen der Großen Berliner Straßenbahngesellschaft im letzten Jahre zurück; es entspricht dies einer Tagesleistung von mehr als dem Fünffachen des Erdumfanges. An dieser waren 1441 Motor- und 999 Anhängewagen beteiligt. Das Gleisnetz hatte eine Gesamtlänge von 512 Kilometern.

Dreister Einbruch in ein Rittergut. In dem Rittergut Zatkendorf bei Güstrow drangen zwei Einbrecher nachts unbemerkt in das von dem Besitzer v. Buch zurzeit allein bewohnte Herrenhaus bis in das Schlafzimmer. Buch erwachte erst, als die Räuber sich daran machten, ihn mit Stricken zu fesseln. Während der eine dem Wehrlosen einen Revolver vor die Brust hielt und drohte, bei dem geringsten Laut ihn zu erschießen, durchwühlte der andere sämtliche Behälter. Den Strolchen fielen über 4000 Mark in bar, und zwei Sparkassenbücher und ein Scheckbuch in die Hände. Die Räuber sind unerkannt entkommen.

Verheerender Waldbrand. Durch eine funkensprühende Lokomotive wurde bei Bodenwöhr in der Oberpfalz 700 Tagwerk 50jährigen Föhrenbestands im Staatswald vernichtet.

Verbrannt. In Würzburg ist die 40jährige Lehrerstochter Bachmann infolge Explosion einer Spirituslampe bei lebendigem Leibe verbrannt.

Ein Schlaumeier. Aus einem unweit Oberndorf gelegenen Ort erzählt der Schwarzw. Bote folgendes heitere Geschichtchen: Der Schultheiß entdeckt in der Gemeindekasse ein falsches Zweimarkstück und berichtet hierüber an die Staatsanwaltschaft in R., die ihn auffordert, das Falschstück unverzüglich an sie abzuliefern. Gehorsam dem Wink, geht der Ortsvorsteher hin und schickt es der Behörde mit — Postanweisung. Die kleine Poststelle beargwohnt natürlich das vom Schultheißenamt ihr behändigte Geldstück nicht im geringsten, und nun kann dieses ruhig weiter kursieren.

Bestrafung einer ganzen Stadtvertretung. In Bruchsal in Baden sind der Oberbürgermeister, 13 Stadträte, der frühere Stadtbaurat und noch einige Herren vom Schöffengericht zu je 10 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil sie ohne Genehmigung der Aufsichtsbehörde das städtische Schlachthaus gebaut hatten, nachdem auf die Bauerlaubnis drei Monate vergeblich gewartet worden war.

Eine Schatzgräbergeschichte erregt in der Pfalz Kopfschütteln und Heiterkeit. In Pirmasens verbreitete sich plötzlich das Gerücht, in Landau sei die Regimentskasse mit 375 000 Mark gestohlen und in der Nähe des Forts vergraben worden. Vier Arbeiter glaubten das Märchen, fuhren nach Landau und stellten Nachgrabungen an, natürlich ohne Erfolg. Nur Spott ernteten sie. Kein Wunder, daß die spanischen Schatzschwindler immer wieder Opfer in Deutschland finden.

Die Sühne. In Straubing wurde der 36jährige Raubmörder und Tagelöhner Joseph Weinmann von Weißensuls in Böhmen durch den Scharfrichter Reinhardt mit dem Fallbeile hingerichtet. Er hatte im September 1906 seine Geliebte, die Näherin Agnes Lindenberger, im Walde erdrosselt und sie ihrer geringen Barschaft beraubt, war aber erst nach Jahresfrist beim Wiederbetreten der Mordstelle festgenommen worden. Der zuletzt geständige Raubmörder nützte die 24stündige Gnadenfrist und die Henkersmahlzeit aus, schlief gut, nahm geistlichen Zuspruch an, machte aber auch Späße bis zuletzt. Dann betrat er mit neuen Stiefeln, mit denen er „fest beim Petrus auftreten wolle", jedoch ziemlich gebrochen das Schafott.

Liebesdrama. In der Madlower Schlucht bei Kottbus wurde die 17jährige Else Lehmann aus Forst (Lausitz) erschossen aufgefunden. Ihr Geliebter, der etwa 20jährige Tischlergeselle Albert Krohn aus Forst, der sich in der Nähe der Erschossenen befand, wurde verhaftet. Aus einem hinterlassenen Briefe der Lehmann geht hervor, daß die jungen Leute die Absicht hatten, gemeinsam in den Tod zu gehen.

Der Herzensroman einer Prinzessin wird von Wiener Blättern mitgeteilt. Die Prinzessin Amalie Fürstenberg verliebte sich im vorigen Jahre in Karlsbad in den früheren österreichischen Oberleutnant Koczian, der zwar ein strebsamer Offizier war, aber in Schulden geriet und schließlich den bunten Rock auszog, um Vertreter einer Automobilfirma zu werden. Das junge Paar machte wiederholt gemeinsame Automobilfahrten und unterhielt nach der Trennung einen regen Briefwechsel. Vor einiger Zeit traf K. in Wien ein und darauf sind die Prinzessin und er verschwunden. Wahrscheinlich haben sie sich nach England begeben, um sich trauen zu lassen. Die Prinzessin, eine hübsche Erscheinung und seit März dieses Jahres großjährig, schrieb ihrer Mutter nur, daß sie dem Rufe ihres Herzens folge und ihr Glück im Bunde mit dem Geliebten suche.

Unglück in den Bergen. Auf der Mendel bei Bozen in Südtirol verunglückte eine Baronesse beim Blumensuchen. Sie wurde zerschmettert.

Ein Langgesuchter. In London ist der seit drei Jahren von Nürnberg aus wegen Betrugs und Unterschlagung verfolgte Bankier Dinkelsbühler verhaftet worden.

Das Auto. Bei Sevilla in Spanien verunglückte das Automobil eines Marquis. Dieser und ein ihn begleitender Senator wurden getötet, ein Oberst schwer verwundet.

Verzweiflungstat einer russischen Generalin. Die Generalin Mörder stürzte sich vom Aussichtsturm im Schloßpark von Zarskoje Selo herab; sie war sofort tot. Die Ursache zu der Tat war Verzweiflung darüber, daß die einzige 17jährige Tochter der Generalin an einem unheilbaren Augenleiden erkrankt war. Das junge Mädchen starb einige Stunden nach dem Selbstmorde der Mutter.

Ueberschwemmungen haben in Texas in Nordamerika einen Schaden angerichtet, der viele Millionen Mark beträgt. 5000 Menschen sind obdachlos, mehrere ertrunken. Gleichzeitig drohte eine Feuersbrunst die Stadt Dallas zu zerstören. Häuser mußten mit Dynamit gesprengt werden, um das Weitergreifen des Feuers zu verhindern. Einige Straßen standen 7 Fuß unter Wasser. — Die Flüsse Oberitaliens sind stark angeschwollen und bedrohen vielfach die Getreidefelder. Im Sesseratal richtete das Hochwasser einen Schaden von 1½ Mill. an.

Vor dem Altar ermordet. In einer katholischen Kirche in St. Louis in Nordamerika wurde der die Messe lesende Pater hinterrücks erstochen. Der Täter Täter wurde verhaftet. Er ist eins der wohlhabendsten und angesehensten Gemeindemitglieder. Man vermutet, daß er plötzlich wahnsinnig geworden ist.

Eine merkwürdige Rente bezieht, so erzählt wenigstens Rene Bures im Matin, noch heute ein kleiner französischer Provinzialbeamter. Vor Jahrzehnten erbte er 20 000 Frcs. Er legte sie nicht bei Seite, er ging hin und ließ sie sich umwechseln in zwanzig neue Tausendfranc-Billets. Kaum war er mit seinem Schatze zu Hause, da begann er die Scheine zu reiben, zu rollen, zu zerknittern, zu beschmutzen, mit Tintenklexen zu verzieren. Am nächsten Morgen aber erscheint er an der Kasse der Banque de France: „Tauschen Sie mir die Scheine um, sie sind wirklich zu sehr mitgenommen." Es geschieht. Allein am nächsten Morgen erscheint der Beamte wieder und wieder bringt er zwanzig übel zugerichtete Scheine zum Umtausch. Und das Manöver wiederholt sich vierzehn Tage lang. An der Bank wird man schließlich ärgerlich, man kennt den Herrn schon und der General-Direktor wird verständigt. Der fragt mit gerunzelten Brauen: „Wie kommen Sie dazu, fortwährend unsere Kassenscheine unbrauchbar zu machen?" „Gott, es macht mir Spaß, kein Gesetz verbietet es mir; und zudem, wer sagt Ihnen, daß ichs mit Absicht tue. Es gibt merkwürdige Zufälle." „Ja, aber jedes Billet kostet 80 Centimes, Ihre Zufälle kosten uns täglich 16 Frcs." „Stimmt," meint gelassen der Beamte, „ich mache Ihnen einen Vorschlag zur Güte: zahlen Sie mir täglich 15 Frcs. aus, Sie verdienen dabei täglich einen, jährlich 365, im Schaltjahr sogar mehr." Erst war man entrüstet, dann gab man nach und noch heute bezieht der Schlaukopf seine 15 Frcs. Rente. . . .

Ermordung eines Priesters. Wie aus St Louis telegraphiert wird, wurde dort in einer der ersten katholischen Kirchen der die Messe zelebrierende Priester Luberley, als er am Altar stand und der Gemeinde den Rücken zukehrte, von einem gutgekleideten Herrn, der plötzlich auf ihn zustürzte, mit einem großen Messer heftig in die Brust gestoßen. Der Priester sank stöhnend zu Boden. Man hob ihn tödlich verwundet auf. Unter der Gemeinde herrschte die größte Bestürzung. Der Gottesdienst wurde sofort eingestellt, der Täter verhaftet. Er ist eines der wohlhabendsten und angesehensten Gemeindemitglieder, man vermutet, daß er wahnsinnig wurde.

Das Ewig-Weibliche.

Die „Illustrazione Italiana" veröffentlicht aus dem literarischen Nachlaß des jüngst verstorbenen Dichters Edmondo de Amicis eine hübsche Plauderei, die „Am Fenster" betitelt ist, und der wir folgende Stelle entnehmen: „Die Macht des „Ewig-Weiblichen" kann man von keinem Beobachtungspunkte aus so gut erkennen wie vom Fenster. Ich sehe, daß sich um ein hübsches Dienstmädchen mehr Köpfe wenden und drehen als sich wegen eines Prinzen aus königlichem Hause umdrehen würden. Auf einem mit Wäsche beladenen Wagen, der vor einer Haustür steht, liegt malerisch auf dem Bauche eine junge Wäscherin: und ich sehe, wie die Beamten einer Versicherungsgesellschaft im gegenüberliegenden ersten Stock einer nach dem anderen die Feder hinlegen und ans Fenster treten, um den . . . Rücken der Wäscherin zu bewundern. Ein Telephonarbeiter, der mit Lebensgefahr an einer Telephonstange hängt, unterbricht seine Arbeit, um intensiv auf eine kleine Putzmacherin hinabzuschauen, weil sie zufällig zu ihm hinaufgeblickt hat. Auf einer kleinen Terrasse erscheint ein Zöpfchen, und es geht unten mehr kein Bürger vorüber, der — mag er auch noch so große Eile haben — nicht die Augen erhöbe, in der süßen Hoffnung, zwischen einer und der anderen Stange des Geländers etwas Geheimes zu entdecken. Zahllose Sorgen, verschiedene Geschäfte und verschiedene Gedanken: aber dahinter, neben jedem Gedanken, wie ein plötzlich aufglühender Funke, das eine . . ."

Bücherschau.

Deutsche Reiter in Südwest. Selbsterlebnisse aus den Kämpfen in Deutsch-Südwestafrika. Nach persönlichen Berichten bearbeitet von Friedr. Freiherr von Dincklage-Campe, Generalleutnant z. D. Mit zahlreichen Porträts und Illustrationen. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart. Ueber unsern ersten folgenschweren Kolonialkrieg, den wir in Südwest-Afrika mit einem verschlagenen, grausamen, unzivilisierten Feind in wilden, öden und wasserlosen Gegenden geführt haben, herrschen noch heute durchaus irrige Vorstellungen. Wenn irgend etwas unterschätzt wurde, so sind es die Taten, die unsere Truppen in diesem jahrelangen Kampfe ausgeführt, die Qualen, die sie erduldet haben. Davon gibt uns das vorliegende Werk, dessen zweite und dritte Lieferung soeben erschienen sind, den klarsten Beweis. In ihm erzählen die Kämpfer selbst, was sie in tagelangen, blutigen Schlachten unter den sengenden Strahlen der afrikanischen Sonne durchkämpfen mußten. Das Werk erscheint in Lieferungen zum Preise von je 60 Pfennig.

---

tober und März — Ihr wißt ja, die wollen sich ausputen."

Der Sprecher wurde ungeduldig.

„Also wo ich stehen geblieben war — daß es jetzt Zeit ist. Ich bilde mir nicht ein, daß ich scharfsinniger bin, als Ihr seid. Aber eine Fuhre Weizen die möchte ich gegen einen Sack setzen, daß da mit der Mamsell nicht ganz richtig ist. Sven, kennst uns — nichts gegen Dein Mädel. Aber der verdient die nicht. Willst Du was einwenden?"

Der Befragte schwieg finster.

„Das wollte ich auch meinen, Sven. Deine Karen, die hätt' einen anderen haben können — der hat sie — und die Mamsell — betört. Die Mamsell, die hat er mitgebracht; und die ist ihm leid geworden. Und darüber hat sie den Verstand verloren. Sven, Deine Karen ist ihm nach der gut!"

Der Stürhofer nickte mechanisch.

„Bauern, der vom Hoyerhof, der hat zwei Gesichter. Und das wahre davon, das hat er der Mamsell gewiesen. Aber das müssen nun alle die sehen, die es angeht: der Herr in Tondern, die Herren am grünen Tisch in Schleswig. Und wir sind es, die ihnen das zeigen müssen. Und dafür ist es grad' die Zeit!"

„Ja, wie willst Du das zuwege bringen?" unterbrach ein Frager.

„Das ist einfach. Einer setzt ein Schriftstück auf, und darin verlangen wir eine Untersuchung, was das mit der Wirtschafterin für eine Bewandtnis hat. Ist ihm beizukommen, so werden die das schon besorgen; ist nichts zu wollen — hängen bleibt dann doch was."

„Willst Du das aufsetzen?"

„Wenn ich soll. Unterschreiben werden wir alle."

„Ja, Du mußt aber vorsichtig sein, daß wir nachher nicht selbst —"

„Sprich nur aus — nicht selbst in die Patsche kommen. Das überlaß nur mir. Wer ist über Tage dabei? Da soll alles zum Abschicken fertig sein."

„Unterschreibst Du mit, Sven?" erkundigte sich ein Zögernder.

„Obenan!" entgegnete Stür ohne Besinnen.

„Dann wir auch," hieß es zustimmend. „Und keiner kann uns was anhaben, weil wir ihm ja keine Schuld geben, sondern bloß zu wissen verlangen, ob er — welche hat. . . . Der wird den Faustschlag unter die Nase aber trotzdem fühlen."

„Und das ist, was er soll. Bloß vorsichtig . . . Der Schulmeister hats gut. Aber ich glaub', das alte Turmdach, das wird noch länger halten müssen . . . Hats da an die Läden geklopft oder war das der Wind?"

„Geklopft? Meinst, es will einer durchs Fenster? Dafür ist doch die Tür da, und die ist doch nicht verriegelt."

„Vielleicht gehts um bei Dir!" rief einer dem Wirt zu.

Ein Neugieriger ging hinaus, um nach dem Wetter auszusehen.

Die Haustür wurde ihm beim Oeffnen heftig entgegengeworfen, und kalte, spitzige Eiskristalle sprühten ihm ins Gesicht.

„So was!" stieß er verblüfft aus und kehrte um. „Eine Neuigkeit!" sagte er drinnen. „Schneetreiben. Ganz tüchtiges. Alles ist weiß."

„Und der Sturm?"

„Ungemütlich. Brr, das wird kein schlechter Seegang sein."

„Und der Vollmond!" sagte der Aengstliche.

„Der ist doch erst morgen!"

„Ja, wenn auch. Auf 'n Tag kommts nicht an."

„Bangbüx!" schalt Jebsen ärgerlich. „Mach doch, daß Du heim kommst."

„Das werd' ich auch."

Dem einen folgten andere. Auf dem Flur zogen sie die Rockkragen hoch und stießen Rufe aus, wenn die ersten Luftwellen sich ihnen in der Ausgangstür entgegenstimmten.

Als letzter ging Sven Stür und hatte Mühe, gegen den Sturm aufzukommen, dem er gerade entgegen mußte.

Die feinen Schneekristalle sammelten sich auf seiner Kleidung und hüllten ihn naß und kalt ein.

Der Sturm riß und stieß heulend um den Wanderer, und von der See her dröhnte ein Branden und Donnern ins Binnendeichland.

Stür war froh, als er das schützende Dach erreicht hatte.

Am Morgen regnete es. Das schwarze Erdreich war bloßgewaschen, und der nur wenig verminderte Sturm peitschte das Regennaß trommelnd gegen die Fenster. Von den Strohdächern flossen Bäche platschend auf die Erde; unter den Hoftüren durchdrang das Wasser auf die große Diele und sammelte sich in blinkenden Lachen.

Bis gegen Mittag herrschte eine Dunkelheit, daß der Stürhofer selbst in unmittelbarer Fensternähe kaum seine Zeitung entziffern konnte; jeden Fernblick verlegte ein grauer, undurchdringlicher Regenschleier.

(Fortsetzung folgt.)

Empörend. Protz: „Empörend! Mein ganzes Leben lang hab' ich nur die feinsten Weine getrunken, und jetzt sagt mir der Arzt, ich hätte ein Bierherz!"



Herren-Anzüge!

Auswahl unter mehreren Tausend!

Joppen-Anzüge, aus soliden modernen Stoffen **Mark: 10, 12, 15, 18. 20, 22, 24**

Joppen-Anzüge, ganz vorzügliche Qualitäten, hervorragend ausgestattet **Mark: 25, 27, 30, 33, 36, 38, 40**

Joppen-Anzüge, allerbeste Genres, in denkbar vollkommenster Verarbeitung **Mark: 42, 45, 48, 50, 54, 56, 58, 60**

Joppen-Anzüge, in schwarz und braun, breit eingefasst, mit gestreiftem Beinkleid **Mark: 42, 48, 54, 60**

Rock-Anzüge, aus mittelfarbigen und dunklen Stoffen **Mark: 25, 30, 33, 36, 40** bis **46**

Schwarze Rock-Anzüge **Schwarze Gehrock-Anzüge**

nur beste erprobte Qualitäten, elegant und garantiert solide

Mk. 27, 33, 40, 45, 48. 50, 58, 63, 70, 75

C. Artmeier, Barmen, Werterstrasse 59|61.

Grösstes und leistungsfähigstes Geschäft der Bekleidungsbranche.

Notiz!

Meine Auswahl ist wesentlich grösser u. reichhaltiger, die von mir in den Verkauf gebrachten Waren sind besser und gediegener, meine Preise sind merklich billiger wie in irgend einem anderen Geschäft.

Der Einkauf u. die Warnehmung aller geschäftlichen Interessen erfolgt gemeinschaftlich mit 15 erstklassigen Spezialgeschäften, den grössten Westdeutschlands und bringen in Verbindung mit grössten Umsätzen gewaltige Vorzüge im Einkauf und in der Herstellung und somit unerreichte Preiswürdigkeit mit sich.

Wolf & Comp:
Musik-Instr.-Fabr. Klingenthal Sa. Nr. 69
Centr.d.Harmon.-Fabr. mit üb. 7000 Arbeit. lief. geg. Nachn. ihre Überall als vorzüglich bekannten
Harmonikas
in über 160 Nrn. Billigste Bezugsquelle für Wiener Harmonikas, Bandonions, Concertinas u. alle übrigen Musikinstrumente. Prachtkatalog, 132 Sott., bunt. Illustrat., 300 Abbild., umsonst. — Zahlr. amtl. beglaubigte Anerkennungen.



Feinsten Allgäuer Limburger Käse
direkt vom Fabrikanten
versend. in Postkolli v. ca. 9 Pfd zum Preise von 50 Pfg. p. Pfd. franko gegen Nachnahme
Th. Xellers Nachf., Molkerei, Biberach a. d. Riß 59 (Württbg.)



Fahrräder, erstklassig, direkt von der Fabrik an Private und Händler von Mk. **62.**— an.
Zubehörteile, prima Mäntel von ca. Mk. **4.**—, Luftschläuche von Mk. **2.80** an.
Reparaturen auch an fremdem Fabrikat prompt u. billigst.
Nähmaschinen in jeder Preislage.
Katalog gratis und franko.
Duisburger Fahrradfabrik „Schwalbe" Akt.-Ges.
Duisburg-Wanheimerort
Gegründet 1896.

Frisch gesalzenes Schweinestückenfleisch, (Suppen-Rücken, Backenstücke' Schnauzen, Ohren, fleischige Pfoten), feine Delikatesse, versendet in 10 Pfund Postkolli für nur Mk. 3.60. Bahnfübel enth. 25 u. 50 Pfd. pro Pfund 34 Pfg. ab hier unter Nachnahme. Nichtgefallendes retour. 9 Pfund Holsteiner Holländer Käse Mk. 3.20.
Heinrich Krogmann,
Nortorf i. Holstein 25.

Kleine Besitzung m. Haus in guter Lage zu kaufen gesucht. Offert. unt. **Df. E. 1021** an **Rudolf Mosse, Düsseldorf.**

Taubenhäuschen
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**
Erhältlich in den Drogerien.

Oefen, Herde, kaufen Sie **vorteilhaft** bei
Heinrich Hildebrand,
Volmarstein,
Verlangen Sie meinen Besuch!

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** **1 Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.
E. Köller, Bruchsal (Baden), Fabrik. Weltruf.

Feuerversicherung.
Gut eingeführte kapitalkräftige Feuerversicherungs-Gesellschaft sucht für **Hattingen** u. Umgebung einen fleißigen **Vertreter.** Das bestehende Inkasso wird mit übertragen.
Offerten unter **U. 7371** bef **Daube & Co., Berlin SW. 19**

Ein ordentliches Mädchen wird p. sofort für meinen kleinen Haushalt von 3 Personen gesucht
Frau **E. Sommer,**
Königssteele, Wilhelmstraße 89.

Welche Kolonial- oder Kurzwaren-engros-Firma übernimmt für Hattingen und Umgegend den
Alleinverkauf
von Putzmitteln zu sehr vorteilhaften Preisen.
Angebote snb **K. E. 1937** an **Rudolf Mosse, Köln.**

Flechten
üäss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füsse
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Der heutigen Lokal-Auflage liegt ein Prospekt über Makrobiotik bei; der verehrte Leser wird freundlichst gebeten, dieses für vorkommende Fälle aufzubewahren und bei Bestellung sich auf unser Blatt zu berufen.

Prima neue Gänsefedern!
Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende sich an das 26 Jahre bestehende **Bettfedern-Versand-Geschäft** der Firma
Herm. Strate, Lemgo i. Lippe Nr. 8500.
Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg. bis Mk. 3.50 das Pfd.
Halbdaunen u. Daunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.
Man verlange Proben und Anerkennungsschreiben umsonst und franko

PIANOS
u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
IBACH

Für meine Perückenfabrikation kaufe jedes Quantum
Frauenhaar
zu höchsten Preisen.
Heinr. Hornfeck
Steele, Berliner-Str. 13.

Holste's Bielefelder Glanz-Stärke
ist die beste!
Verlangen Sie ausdrücklich
Holste's Stärke
und weisen Nachahmungen stets zurück.



Gelegenheitskauf, verbindlich bis 31. Mai: Japanischer Balkonschmuck — Blitzmischung. — Nach besonderem Verfahren nach 4 Tagen aufgehend. Anweisung liegt bei. Das Sortiment enthält zauberhaft rasch wachsende, Fenster, Balkon, Laube, kahle Wände über und über mit anmutigem Grün schmückende Kletterpflanzen etc., die ein farbenprächtig blumiges Kleid schnell über alles Unansehnliche am Haus und im Garten werfen, Wohlgeruch über die Umgebung ausbreiten und den ganzen Sommer hindurch bis tief in den Herbst hinein ranken und blühen. B. Hubitz, Stolp, schreibt uns:
„Diese Schlingpflanzen waren entzückend, stündlich neue „Blüten und Ranken, unsere Fensterbretter waren köstlich, „M. Berger, Arlesheim, schreibt: „Die Blumen waren ein„fach wundervoll u. blühten bis zu den stärksten Frösten, „So viele haben mich nach Ihrer Adresse gefragt. — „Josef Kirchen, München, erhielt einen ersten Preis.
ein Sortiment Samen M 1.15
Das Doppelsortiment **M 2.10** — 4 Sortimente **M 4.**— 10 Sortimente M 9.—.
M. Peterseim's Blumengärtnereien Erfurt.
Hauptkatalog über Samen und Pflanzen, Lorbeerbäume umsonst.



Für jeden Feinschmecker!
Dr. Oetker's Weingelee.

Zutaten ½ l Apfelwein oder auch leichter Weißwein, 250 g Zucker, 1 Zitrone, 1 Päckchen **Dr. Oetker's Regina-Speise-Gelatine, rot.** — Zubereitung: Man gibt den Saft der Zitrone und den Zucker zu dem Wein, rührt solange um, bis der Zucker gelöst ist und fügt dann die in einer halben Tasse heißen Wassers gelöste Regina-Gelatine hinzu. Hierauf wird das Weingelee in einem kühlen Raume beiseite gestellt, bis es fest geworden ist und wird mit **Dr. Oetker's Vanille-Sauce** serviert.

Dr. Oetker's Vanille-Saucen-Pulver à **10 Pfg.** dient zur Bereitung einer feinen Vanille-Milch-Sauce für Schokoladen-Pudding, Rote Grütze, Frucht- u. Weingelee.

Dr. Oetker's Rote Grütze ist die erfrischenste Nachspeise im Frühling und Sommer, besonders mit kalter Milch, Schlagsahne oder **Dr. Oetker's Vanille-Sauce.**

Nur eigene Fabrikate.
Feinstes Material. Exakte Arbeit. Billige Preise. Alle Fahrräder-Zubehör- u. Einzelteile. Katalog frei. Wiederverk. gesucht.
Urania-Fahrrad-Fabrik, Kottbus.

Beilage zu Nr. 22.

*Das marokkanische Versailles.

Meknes, der prunkvolle Lieblingsaufenthalt der marokkanischen Sultane, in das Mulai Hafid vor kurzem seinen feierlichen Einzug gehalten hat, bedeutet für Fez dasselbe wie Versailles für Paris. Und wie die Stadt Ludwigs 14. bei jedem Schritt eine Erinnerung an den Sonnenkönig aufruft, so erweckt Meknes überall den Schatten seines Zeitgenossen, des Sultan Mulai Ismael, des zweiten Sultans der noch jetzt regierenden Dynastie der Alliden. Man hat Ismael nicht mit Unrecht den Ludwig 14. von Marokko genannt; hat er doch sogar versucht, zu seinem „großen französischen Bruder" in eine verwandtschaftliche Beziehung zu treten, denn er ließ durch eine eigens dazu nach Paris gesandte Abordnung um die Hand der Prinzessin Gonti, der Tochter Ludwigs und der Lavalliere anhalten und baute für seine künftige Gemahlin einen herrlichen Palast. Freilich bekam er einen ziemlich geflochtenen Korb und mußte sich nun mit seinen anderen Frauen trösten, mit denen er, wenn man den arabischen Chronisten Glauben schenken will, 825 Söhne und 342 Töchter zeugte. Grausam und blutdürstig, immer im Krieg mit aufständischen Stämmen, machte Mulai Ismael mit den Korsaren gemeinsame Sache und kam dadurch in den Besitz einer großen Zahl von Christensklaven, die bei der Aufführung seiner Paläste mitarbeiten mußten. Noch heute starren diese melancholischen Steinmauern, zum Teil unvollendet, als Zeugen eines großen Willens hervor aus der üppigen Pracht der weiten Gärten, und eine romantische Stimmung der Verfalls breitet sich darüber. Doch wenn der marokkanische Sonnenkönig hartherzig und unerbittlich gegen Sklaven und Verbrecher war, so war er doch zugleich auch ein Vater seines Landes, sorgte für Ackerbau, Industrie und Handel und schuf überall Ordnung und Sicherheit. Als er 1727 nach einer 55jährigen Regierung starb, war sein Reich ruhig und glücklich, wie es niemals vorher gewesen war und es niemals seither gewesen ist. So ist denn auch sein Andenken in Marokko lebendig geblieben und sein Name wird noch heute mit Ehrfurcht und Achtung genannt. Für Meknes hatte Mulai eine besondere Vorliebe und er machte aus dieser prachtvoll gelegenen Stadt mit ihrem warmen, weichen Klima, ihren wundervollen Gärten, die sich an einen langhingestreckten Hügel schmiegen, einen märchenhaften Lustort. Daneben ist Meknes aber auch, wie F. Weisgerber im Temps berichtet, ein wichtiger strategischer Punkt, von dem aus man die unruhigen Stämme der Sebu-Ebene und die Berberbevölkerung der benachbarten Berge bewachen kann. Die letzten Sultane haben Meknes vernachlässigt; so schwebt nur noch ein Glanz vergangener Pracht über den Häusern, an denen man schöne alte Bauformen und reiches Ornament findet, über den gut bewässerten Gärten, und auch der hohe feste Turm, der sich einsam mitten aus dem Labyrinth grüner Bäume erhebt und der eine geheimnisvolle Schatzkammer des Sultans sein soll, wird wohl nur noch geringen In alt bergen, trotz der vielen schweren Vorlegeschlösser, die an der Pforte angebracht sind. Auf den weiten ziemlich reinlichen Plätzen schläft die Sonne und hohen starken Mauern mit ihren Türmen und Toren, die die Stadt umgeben, scheinen sie von der Welt und dem Leben abzuschließen. Hier herrscht die Vergangenheit und ihre Schatten recken sich gewaltig auf, wenn man in das kaiserliche Quartier eintritt, das dunkel beschattet zwischen den hohen Mauern liegt und in dessen Gefängnissen noch das Skelett manches Christen modern soll. In den kalten kahlen Höfen stößt man hier und da beim Schein eines verhuschende Sonnesstrahls auf schwarze gähnende Löcher; sie führen hinein in die unterirdischen Kerker, aus denen die Verbrecher niemals wieder heraufgestiegen sind. In diesen feuchten, dumpfen Pfeilerhallen stößt der Fuß auf Trümmer und auf gebleichtes Gebein; die Luft ist dumpf und modrig und ein Heer von Fledermäusen umflattert mit unheimlichem Flügelschlage die Laterne des frechen Eindringlings, der hier die Ruhe und die Qualen von Jahrhunderten wieder aufstört. Die Araber wagen sich nicht hinein in diese unterirdische Welt des Grauens; sie meinen, daß da die Dämonen herrschen, die irrenden Geister der Verbrecher. Hinter dem Sultansschloß liegt sein ungeheurer Park, der heute nur noch eine von allerlei Getier durchirrte seltsame Wildnis ist mit verfallenen, von Schlingpflanzen überwucherten Pavillons und mit ausgetrockneten, zerstörten Fontänen. Das ist der märchenhafte Garten des großen Sultans, in dem einst wegen ihrer Schönheit berühmten Frauen von Mukues wandelten und in denen nun am Abend das heisere Leichengeheul der Schakale ertönt. . .



Zum Pariser Rennplatz-Skandal. Die 3 Damen im Directoire-Kostüm

Pariser Modenauswüchse.

Pariser Modenarrheiten sind in jedem Jahre zur Welt gekommen, aber etwas so Verrücktes, wie die Empirekostüme aus Gaze, die beim letzten Rennen in Longojamps vorgeführt wurden, hat es noch nicht gegeben. Die drei Vertreterinnen der demimonde, die sich zu dem Versuch hergegeben hatten, ihre durch Trikots eng eingeschlossenen Formen in Gaze-Empire-Kostüme der staunenden Mitwelt zu enthüllen, haben ihre Kühnheit mit der Festnahme zu büssen gehabt. Abgesehen davon, daß man selbst in dem leichtlebigen Paris in dieser Mode etwas Unsittliches sieht, würde die Damenwelt sich auch wohl kaum zu der neuen Mode bequemen wollen, weil allen den kleinen intimen Einzelheiten der Unterkleidung damit das Todesurteil gesprochen wäre.

* Eine Stadt aus Leinwand.

Um für den großen Zusammenstrom von Besuchern, den man in Quebec für die Dreihundertjahrfeier der Stadtgründung erwartet, eine genügende Unterkunft zu haben, wird eine Zeltstadt von so gewaltigen Diemensionen errichtet, wie sie bisher kaum dagewesen sein wird. Mehr als 100000 Meter Leinwand werden für die Zelte verbraucht, die in riesigen Maßen ausgeführt werden, sodaß jedes mehr als 260 Reisende aufnehmen kann. Auch Restaurant-Zelte, in denen 1500 Personen zu gleicher Zeit dinieren können, werden errichtet. Die luftigen Gebäude werden elektrisch beleuchtet und die Schlafräume mit Oefen ausgestattet, um sie in kühlen Nächten behaglich zu machen. Für die Wohnungen dieser Zeltstadt werden die Reisenden allerdings auch durchschnittlich 6 M. pro Tag bezahlen müssen.

* Aus König Eduards Weinkeller.

König Eduards Weine und Liköre liegen wohl verwahrt in den hohen Kellereien des St. James Palastes. Kleinere Vorräte befinden sich auch in Windsor Castle und im Bukingham Palast, aber das sind nur gleichsam kleine Filialen von dem Riesenlager. Früher war die Aufhäufung von edlen Weinen, die sich hier durch mehrere Generationen angesammelt hatten, ungeheuer groß; niemand wußte, was für Schätze edlen Rebensafts in diesen weiten Tiefen zu immer feinerem Geschmack und stärkerem Feuer herangediehen. Es war einer der ersten Befehle des Königs bei seiner Thronbesteigung, so erzählt eine englische Wochenschrift, eine Uebersicht über die Weinvorräte aufnehmen zu lassen. So wurden viele tausend staubige, mit Spinnweben umhüllte Flaschen ans Licht gebracht. Da kamen Weine zum Vorschein, wie sie heute garnicht mehr getrunken werden, uralte Madeira, schwere Portweine, brauner Sherry und exotische Liköre mit unbekannten Namen, die fremde Herrscher den englischen Königen geschenkt hatten. Da lagen noch herrliche Moselweine, wie sie der Prinzgemahl einst aus Deutschland bezogen hatte und wie sie die Engländer vorher garnicht gekannt. Von all diesen erlesenen Arten trinkt der König nichts. Sein Lieblingswein ist der Champagner, aber nach ärztlicher Vorschrift trinkt er schon längst auch bei feierlichen Gelegenheiten nicht mehr davon als zwei Glas. Bei den offiziellen Banketts des englischen Hofes wird fast auch nur Champagner gereicht, selten andere Weine, selbst wenn sie auf dem Menü stehen. Als tägliches Getränk hat König Eduard einen leichten weißen Burgunder, eine vorzügliche Marke Chablis, den er gewöhnlich mit einem Mineralwasser mischt. Ein großer Stab von Kellermeistern und Küfern sorgt für die Bewachung und richtige Behandlung

Pfingstmaien.

Erzählung von J. von Seeberg.

(Nachdruck verboten.)

Ein wundervoller, sonnenklarer, tauglitzernder Pfingstmorgen! An dem tiefblauen Himmel schossen die Schwalben zwitschernd über dem grauen Schieferdach des Herrenhauses von Borkow hin und her.

Die Erde hatte ihr hochzeitlich Frühlingsgewand angelegt, alles prangte rings in lichtem jungen Grün, überall war ein Knospen und Blühen, ein Duften und Sprießen, wie es nur einmal im Jahre ist — im wunderschönen Monat Mai.

Inmitten all der Herrlichkeit stand ein junges Menschenkind, anzuschaun wie der Frühling selbst: ein Gesicht, so weiß und rosig wie eine Apfelblüte, Augen, die des Himmels Bläue widerzustrahlen schienen, und eine Fülle von braunem Kraushaar, das in die weiße Stirne fiel und sich um die kleinen, rosigen Ohren ringelte. Nur der traurige Blick der blauen Augen wollte nicht zu all der Frühlingspracht ringsum und zu dem schmelzenden Liebeslied der Nachtigall in den Fliederbüschen passen, — und jetzt teilte sogar ein Seufzer die frischen, roten Lippen.

Ja, Ilse von Stetten, des Gutsherrn von Borkow jüngstes Töchterlein, war traurig, tief traurig inmitten all der Lenzespracht und trotz ihrer festlichen Beschäftigung, denn sie schmückte das Haus und die Eingangshalle mit lichtgrünen, herbduftenden Birkenzweigen — Maien!

Ach, die grünen Zweige in ihren Händen kamen ihr in diesem Jahre wie Totenkränze vor, war es doch wahrscheinlich das letzte Mal, daß sie ihr geliebtes Borkow zum Pfingstfest schmückte, denn der Vater wollte das Gut verkaufen!

Im Winter war Herr von Stetten schwer krank gewesen und sollte sich darum vor aller Aufregung und Anstrengung hüten. Keinem der beiden Söhne konnte er das Gut übergeben, ohne die anderen Kinder zu benachteiligen, auch hatten beide wenig Lust zur Landwirtschaft und hätten ungern ihren Beruf als Jurist und Offizier aufgegeben. Die beiden älteren Töchter waren verheiratet und Ilse, das Nesthäkchen, die Einzige, die noch zu Hause war.

„Das Kind würde in der Stadt ja auch viel mehr Vergnügen und Abwechselung haben wie in dem einsamen Borkow!" suchten sich die Eltern den schweren Entschluß leichter zu machen.

Aber merkwürdig genug — das „Kind" sehnte sich weder nach städtischen Vergnügungen noch nach Geselligkeit und war untröstlich bei dem Gedanken, ihre geliebte Heimat, an der sie mit allen Fasern ihres jungen, treuen Herzens hing, verlassen zu müssen. Es war ihr unfaßlich, daß hier, wo sie jeden Baum und Busch im Garten, Feld und Wald, jedes Kind und Mütterlein im Dorfe kannte und liebte, ein Fremder einziehen, schalten und walten sollte!

Aber was half aller Kummer? Es mußte ja sein um des Vaters und der Geschwister willen; sie brauchten alle ihre Zulage, und nichts verzinste sich doch heutzutage so schlecht wie die Landwirtschaft!

Das Frühjahr, sonst die schönste Zeit für Ilse, war ihr diesmal zur Qual geworden, denn schon seit Ostern kamen ununterbrochen Käufer, die das Gut besichtigten, und in jedem derselben sah sie eigentlich einen persönlichen Feind, der ihr die Heimat rauben wollte. Um die „schrecklichen Menschen" möglichst wenig zu sehen, ließ sie sich an solchen Tagen meist ihren Ponnywagen anspannen und fuhr zu ihrer Freundin auf das Nachbargut. So hatte sie's auch gestern gemacht, weil sich wieder ein Kauflustiger angemeldet hatte.

Doch bei ihrer Rückkehr spät abends erfuhr sie von dem alten Diener, daß der fremde Herr noch da wäre und auch morgen noch bleiben würde.

Gräßlich! — Nicht einmal ein ruhiges Pfingstfest gönnten einem die „gräßlichen Fremden"! Mit Tränen in den Augen war Ilse in ihr Mädchenstübchen hinauf gelaufen, ohne den Eltern eine „Gute Nacht" zu wünschen, denn „der Fremde" saß ja noch bei ihnen.

Später, als die Mutter kam und fragte, warum sie nicht mehr hereingekommen wäre, hatte sie große Müdigkeit vorgeschützt. Die Mutter hatte gelächelt und gesagt: „Nun werden diese ewigen Besichtigungen wohl ein Ende haben, denn dieser Käufer hat anscheinend sehr ernste Absichten, darum bleibt er auch morgen noch, um alles genau kennen zu lernen. Er ist übrigens ein sehr netter Mensch und wird dir wohl auch gefallen!"

Ilse hatte sich verzweifelt nach der Wand zu gedreht: Also nun wurde es wirklich ernst! Bisher hatte sie immer noch gehofft, es würden sich sobald keine Käufer finden. — Und nun sollte ihr der Räuber ihrer Heimat auch noch gefallen! Irgend solch ein alter, geiziger, reicher Mensch, denn fast alle bisherigen waren so gewesen. O — wie sie ihn haßte!

Das waren die Gedanken, die durch Ilse von Stettens hübsches Köpfchen zogen und sie so traurig machten an diesem lachenden Pfingstmorgen.

Sie war ganz früh aufgestanden, um heute zum letztenmal noch alles recht schön auszuschmücken, wie sie es alljährlich getan. Die Eltern schliefen noch, und der „gräßliche Fremde" war zu dieser Morgenstunde wohl auch noch kaum zu fürchten!

Fast war die Ausschmückung beendigt, nun fehlte nur noch der große Birkenzweig zwischen den kapitalen Hirschgeweihen in der Eingangshalle, den sie dort immer trotz des Vaters Protest anbrachte, denn das lichte Grün leuchtete so hübsch zwischen den dunkeln Stangen hervor, und der herbe Duft der jungen Blätter erfüllte würzig den ganzen Raum.

Ilse war auf einen der geschnitzten Eichenstühle gestiegen, reckte ihre schlanke, geschmeidige Gestalt möglichst hoch, um die Maie an die beste Stelle zu stecken, und überhörte in ihrem Eifer ganz, daß jemand die Treppe herunter kam.

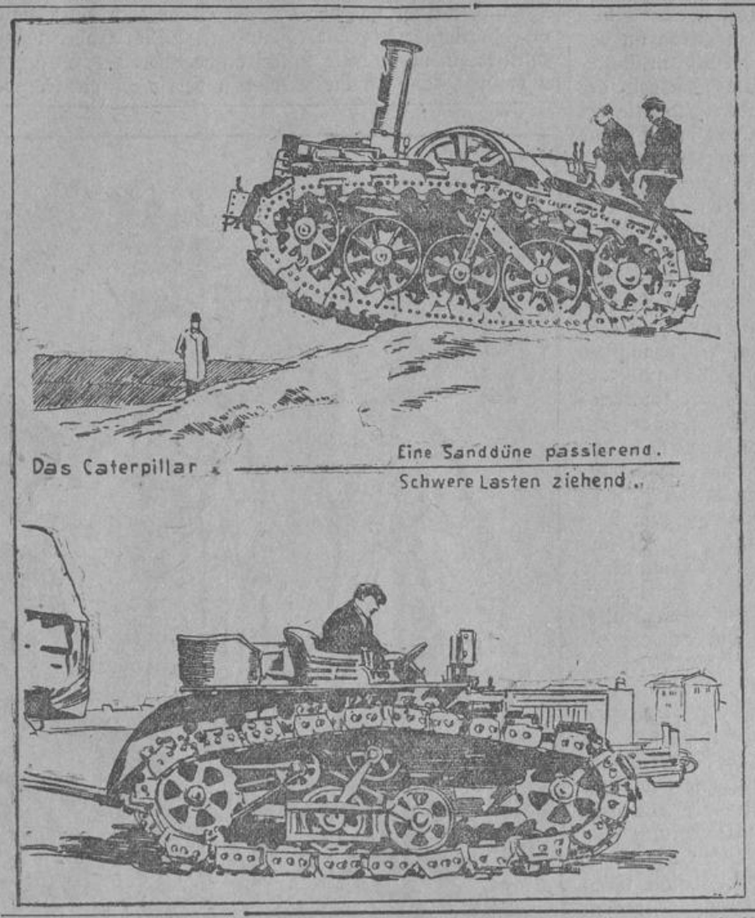
Ein hochgewachsener, junger Mann in hellem, kleidsamem Sommeranzug blieb überrascht auf der untersten Treppenstufe stehen und betrachtete wohlgefällig das anmutige Bild, das sich ihm bot. Ein frohes Lächeln flog über seine offenen, sonnengebräunten Züge. Den linken Fuß etwas nachziehend, trat er schnell und geräuschlos hinter den Stuhl, auf dem Ilse stand, und rief: „Guten Morgen und frohe Pfingsten, mein gnädiges Fräulein!"

Ilse fuhr erschrocken herum, starrte den vor ihr Ste-

dieser feuchten Schätze im St. James's-Palast. Ein Oberkellermeister führt die Oberaufsicht; er muß dafür einstehen! daß bei besonderen Anlässen die richtigen Weine gereicht werden. So wird z. B. bei einem Besuche des Präsidenten Fallieres ein besonders feiner Burgunder gereicht, während unser Kaiser mit einem exquisiten Rheinwein aufgenommen wurde. Der Zar trinkt nur einen ganz süßen Champagner und die Weine, die der König von Spanien liebt, sind herber Champagner und Sherry. Spirituosen werden jetzt sehr wenig am englischen Königshofe getrunken; die lustige Zeit der „vier George," da man „viel trank und wenig dachte", ist endgiltig dahin. Der oberste Beamte der königlichen Kellereien führt den Titel „Gentleman oft Cellars"; sein Amt besteht besonders im Einkauf und er hat die finanziellen Angelegenheiten unter sich. Wenn der König seine Weine kauft, so wird dies meistens geheim gehalten, damit nicht für den Souverän besondere „Phantasiepreise" gemacht werden. Nimmt der König an einem offiziellen Bankett teil, so wird vorher sein eigener Wein hingeschickt: ebenso wenn der König Privatleute besucht. Nur bei wenigen Intimen, die die Gewohnheiten und den Geschmack des Herrschers genau kennen, wird von dieser Vorsicht abgesehen und der König trinkt ausnahmsweise nicht seinen eigenen, sondern den Wein seines Gastgebers. Die Kellereien des Königs, in denen früher so viele Geheimnisse schlummerten und deren nie ganz erhelltes Dunkel kostbare Ueberraschungen bot, haben jetzt ihren romantischen Charakter verloren. Sie sind elektrisch beleuchtet und in diesem hellen Lichte sieht man Flasche neben Flasche aufgestapelt, wohl mit dem königlichen Wappen verkorkt und nummeriert, geordnet und katalogisiert, ganz so wie im Lager einer ersten Weinfirma.

Wie ritt Napoleon?

Ein französischer Schriftsteller, Camille Audigier, untersucht in einer Zeitschrift die Frage, ob Napoleon ein guter oder ein schlechter Reiter war. Zur Grundlage dieser Untersuchung benutzt er die Bilder und Stiche, die den Kaiser in den verschiedenen Epochen seines Lebens hoch zu Roß zeigen, sowie die uns überlieferten Schilderungen seiner Zeitgenossen. Und das Ergebnis ist: daß Napoleon von der edlen Reitkunst sehr wenig, ja gar nichts verstand, daß er im Grund sogar ein ganz miserabler Reiter war, daß er aber diesen Mangel an Begabung und Können durch die Ausdauer ersetzte, die er bewies, sowie er im Sattel saß. Die Repräsentationsbilder, die zur Verherrlichung des Imperators hergestellt wurden, verraten davon freilich nichts. Sie zeigen ihn in musterhaftem Sitze, während er sich in Wirklichkeit ziemlich gekrümmt hielt und mit seinen kurzen Beinen und flachen Schenkeln, seinen nach außen stehenden Knien, seiner eingefallenen Brust und seinem in späteren Jahren stark hervortretenden Unterleibe zu Pferde keineswegs besonders stattlich aussah. Unzählige Male ist Napoleon vom Pferde gefallen; so oft ihm dieses Malheuer widerfuhr, bemühte sich seine Umgebung begreiflicherweise, es seinen Soldaten zu verheimlichen. Napoleon selbst ließ sich im übrigen dadurch nicht im mindesten abschrecken, kühn über Gräben, Mauern und Zäune zu setzen, wobei er allerdings meist vornüber auf den Hals seines Rosses fiel. Das Pferd war ihm nur ein Beförderungsmittel, von dem er vor allem Schnelligkeit forderte, und so sahen ihn seine Truppen stets im langen Galopp dem Schwarm seines Gefolges voraneilen. Während der Schlachten wechselte er die Pferde; bei Austerlitz ritt er deren nicht weniger als drei. Oft legte er so lange Märsche oder Reisen zu Pferde zurück, daß er schließlich im Sattel vor Müdigkeit buchstäblich einschlief. Eine Legende ist es, daß Napoleon ausschließlich Schimmel geritten habe. Unter den hundert Pferden, die er in seinem Leben benutzte, befanden sich im ganzen höchstens zehn von weißer Farbe. Bevor Napoleon ein Pferd in Gebrauch nahm, wurde es auf seine Bestimmung in geradezu raffinierter Weise vorbereitet. Es wurde z. B. daran gewöhnt, mit der Peitsche unversehens über das Haupt geschlagen zu werden, weil Napoleon diese Roheit zu begehen liebte.



Das Caterpillar. Eine Sanddüne passierend. Schwere Lasten ziehend.

Ein neues militärisches Lastautomobil in England.

Gelegentlich der letzten im Beisein des Prinzen von Wales ausgeführten Manöver im Lager von Aldershot wurde dem Prinzen auch ein neues Lastenautomobil vorgeführt, das sich ganz wesentlich von seinen Vorgängern unterscheidet. Erbaut wurde die Maschine nach den Plänen des Direktorts Roberts von den Horby-Maschinenbau-Werken. Sie weicht insofern von anderen Automobilen ab, als ihre Trageräder nicht auf der Erde laufen, sondern auf einer endlosen Kette, welche sich um die Räder schlingt und sich durch die Fortbewegung des Wagens selbst vorwärts schiebt. Diese Kette macht das Automobil unabhängig vom Erdboden, ob dieser weicher Dünensand ist oder schlüpfriger Steinpfad ist ganz Nebensache: das Auto wird stets gleichmäßig sicher laufen. An Schnelligkeit kann diese „Caterpillar"-Maschine, wie sie benannt worden ist, natürlich nicht mit anderen Automobilen wettlaufen, dafür aber bewältigt sie viel größere Lasten und würde sich nicht nur zu militärischen Zwecken eignen, sondern namentlich auch in den Kolonien, wo die Beförderung der Ernteerträgnisse nach der Küste oft die größten Schwierigkeiten macht.

Allerlei.

Ick sallt mien Mooder seggen! Vor einigen Tagen kam ein Kutschwagen im starken Trabe die Straße heruntergesaust. Ein Knabe von acht Jahren geriet unter den Wagen, sodaß ihm die Räder über die Brust gingen. Vor Schreck blieb das Kind eine Weile auf der Straße liegen, dann sprang es auf und rief: „Ick sallt mien Mooder seggen!" Die hinzueilende Mutter nahm den Knaben sofort mit zum Arzte, der auch nicht die geringste Verletzung konstatierte.

henden entgeistert an wie eine Erscheinung aus einer andern Welt, dann schoß eine heiße Purpurglut ihr in die Wangen bis hinauf unter das wirre Kraushaar, und sie stammelte verwirrt: „Herr von Geldern, wo kommen Sie her?"

„Zunächst aus einem Ihrer vorzüglichen Gastbetten und, weiter zurückgegriffen, von einer Landwirtschaftsschule."

„Aber Sie sind doch Offizier, denke ich?"

„Das war ich, — aber seitdem die schwarzen Kerle dort unten mich lahm geschossen, mußte ich den Dienst quittieren."

„Und nun wollen Sie —"

„Borkow kaufen!" fiel er schnell ein.

„Also Sie sind „der Fremde"! rief Ilse fassungslos.

„Aber Ihnen bin ich doch nicht mehr fremd, nicht wahr, Fräulein von Stetten? Haben Sie sich noch manchmal meiner erinnert? Ich — habe so oft an Sie gedacht!" sagte er mit leiser, tiefer Stimme.

Ilse sprang rasch von ihrem erhöhten Standort zur Erde, reichte ihm die Hand hin und sagte einfach: „Ich habe Sie auch nicht vergessen!"

Aber dabei erglühte sie wenn möglich noch tiefer und schlug die Augen nieder, denn sie konnte doch unmöglich gestehen, daß, seit sie ihn vor zwei Jahren auf der Hochzeit einer Kusine kennen gelernt, sie sein Bild beständig im Herzen getragen! Als sie gelesen, er ginge nach Afrika, hatte sie manche Nacht bitterlich in ihr Kissen geweint und war fast vor Angst vergangen, als sie seine schwere Verwundung erfuhr, — doch davon durfte sie ihn ja doch nichts merken lassen, darum sagte sie rasch: „Und Sie wollen jetzt Borkow kaufen — aber —"

„Ich weiß schon, was Sie meinen," unterbrach er sie lachend, „zum Güterkauf gehört Geld und von den Ersparnissen an meinem Leutnantsgehalt würde ich mir wohl kaum einen Besitz zulegen können. Aber es kommen doch sogar in unserer nüchternen Zeit noch wunderbare Dinge vor," fuhr er ernster fort. „Freilich, als ich vor drei Vierteljahren zum Krüppel geschossen heimkehrte, da dachte ich verzweifelt, die schwarzen Kerle hätten auch gleich ganz gründlich treffen können, und doch sollte mir durch mein Unglück ein Glück zuteil werden. Mühsam an zwei Stöcken humpelnd, fuhr ich ins Bad; unterwegs hatte ich mehrere Stunden Aufenthalt. Da fiel mir eine uralte Tante meines Vaters ein, die in einem adligen Damenkloster in der Nähe Aebtissin war; nur um die Zeit auszufüllen, fuhr ich hinüber. Die alte Dame, die gleichzeitig meine Patin war, empfängt mich sehr herzlich und zerfließt in Mitleid über mich armen Kerl. Ich denke mir natürlich nichts dabei, nun — vor einem halben Jahre stirbt die alte Dame, und ich erhalte die Nachricht, daß sie — mit Uebergehung ihrer sämtlichen näheren Verwandten, mit denen sie sich übrigens sehr schlecht stand — mich zum Universalerben ihres ungeahnt großen Vermögens eingesetzt hat! Nun erwachte meine alte Passion für die Landwirtschaft, die mir von meiner mütterlichen Familie her im Blute liegt, und ich ging auf eine landwirtschaftliche Schule. Gleichzeitig sah ich mich nach einem passenden Gutskauf um, da wurde mir von einem Vermittler Borkow angepriesen. Mit einem Schlage stand Ihr Bild vor mir, wie Sie mir damals vor zwei Jahren so begeistert von Ihrer schönen Heimat erzählten, und so kam ich hierher!"

„Und Sie wollen wirklich kaufen?" stammelte sie.

„Ja, denn ich finde, Sie haben durchaus nicht übertrieben, Borkow ist wirklich wunderschön."

„Ach ja, das ist es," seufzte Ilse, „und darum —" ein Schluchzen erstickte ihre Stimme.

„Mein gnädiges Fräulein, habe ich Sie verletzt?" rief Bernd von Geldern erschrocken, „ich dachte doch, Ihre Eltern wünschten den Verkauf!"

„Ja, gewiß," bestätigte sie mit tränenerstickter Stimme, „es muß ja auch sein um des Vaters willen, aber — mir wird der Abschied so furchtbar schwer, wie soll ich fern von der Heimat leben?"

„Wenn ich geahnt hätte —" rief er.

„O, Ihnen gönne ich mein geliebtes Borkow am ersten, denn Sie werden es sicher gut behandeln, und ich muß mich eben darin finden," sagte sie, entschlossen die Tränen niederkämpfend.

„O, Fräulein Ilse," rief er bewegt, „es läge ja nur an Ihnen, für immer hier zu bleiben!"

„Wie meinen Sie das?" fragte sie verständnislos.

„Unter der sengenden Sonne Afrikas, im Kugelregen und in den Fieberträumen schwebte mir immer und immer Ihr liebes Bild vor Augen, — und es war ja nur der Gedanke an Sie, der mich hierher zog! Ilse, wie gerne möchte ich Sie fragen, ob Sie die Herrin auf Borkow und meine geliebte kleine Frau werden wollen, — aber ich darf es ja nicht wagen, denn ich bin ein lahmer Krüppel und Sie können Ihr junges blühendes Leben nicht an mich fesseln! Oder darf ich doch vielleicht hoffen, — Ilse?"

„Du hast auch immer an mich gedacht dort in allen Kämpfen und Gefahren?" rief sie. „Ach, Bernd, ich bin ja lange nicht gut genug für dich, ich bin ein armes, dummes Ding, und du kennst mich ja gar nicht!"

„Doch, ich kenne dich ganz genau!" rief er jubelnd und schloß sie in seine Arme. „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie du!" flüsterte er ihr dabei ins Ohr.

„Was ist hier los?" rief von der obersten Treppenstufe herab von Stettens Stimme. „Ich denke, du willst den „gräßlichen Fremden" gar nicht sehen?"

„Sie hat es sich nun doch anders überlegt und willigt darein, ihn immer vor Augen zu haben!" rief Bernd von Geldern glücklich lachend. „Ihr geliebtes Borkow muß doch eine Herrin haben, die dafür sorgt, daß ich hier nicht zu viel Dummheiten mache. Und darum, lieber Vater, mußt du uns jetzt schnell deinen Segen geben, hier — unter Ilses Pfingstmaie!"

Harry Thaws Schicksal

ist noch immer unentschieden. Sein Gesuch um Freilassung aus der Irrenanstalt ist abgewiesen worden. Der Richter erklärte, daß Thaws Internierung in der Irrenanstalt verfassungsmäßig begründet sei. An welcher Art von Wahnsinn Thaw leidet, wird unentschieden gelassen. Thaw wird wahrscheinlich gegen diese Entscheidung Berufung einlegen. Unterdessen ist er bemüht, in eine andere Irrenanstalt als die von Matteawan, welche für wahnsinnige Verbrecher bestimmt ist, gebracht zu werden.

Beachten Sie

in Ihrem eigenen Interesse die illustrierte Beilage der Firma

C. Artmeier, Barmen,

welche unserer heutigen Gesamtauflage beigelegt ist. Diese Beilage wird Ihnen manche Anregung für praktische Einkäufe geben. Da die Firma **C. Artmeier** das **grösste u. leistungsfähigste Spezialgeschäft der Bekleidungsbranche** ist, wird diese Beilage besonderer Beachtung empfohlen.

Sonntag, den 31. Mai sind meine Geschäftshäuser bis 6 Uhr abends für den Verkauf geöffnet.

lumpigen Lehnstuhl nicht anvertrauen? Franz ist doch immer ein anständiger Mensch gewesen, und wenn er dies heute nicht gemacht hätte, wäre vielleicht aus ihm etwas geworden."

Die Sprechenden machten jetzt am Kreuzweg Halt, wo sie sich wohl trennen wollten. Die Unterredung wurde fortgesetzt.

„Ich möchte wohl wissen, wie ihm in seinem Gefängnis zumute ist. Er ist gewiß ganz niedergeschlagen. Schade um ihn."

„Ja, warten wir ab, was daraus wird, wenn der Lehnsmann morgen kommt."

„Am besten für ihn wäre es, wenn er während der Nacht durchbrennen könnte."

„Daran ist wohl gar nicht zu denken, gebunden, eingeschlossen und bewacht, wie er ist."

Die Männer wünschten sich eine gute Nacht!

(Schluß folgt.)



200 Millionen Mark jährlich für Theater. Das etwa ist das Ergebnis einer genauen Berechnung der Summen, die in den Vereinigten Staaten für die Theater ausgegeben werden. Wie alles, so steigt in diesem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten" auch das Theaterbudget ins Riesenhafte. Die Amerikaner weisen aber auch mit besonderem Stolze auf diese Zahlen hin. Zu ihnen kommen die größten Künstler, die Melba, die Calvé, Kubelik, Paderewski, Caruso und alle die anderen „Stars", die eine größere Ernte in Neuyork und den großen Städten Amerikas einbringen als irgendwo in der alten Welt. Ganz erstaunlich sind schon die Summen, die bei amerikanischen Theaterbauten aufgewendet werden. Das Opera House am Broadway kostet 12 000 000 M., das Criterion New Amsterdam und Neuyork-Theater je 8 000 000 M.; das große neue und prächtige Hippodrome in der sechsten Avenue 14 000 000 M. In den Theatern der Vereinigten Staaten sind in der Tat Riesensummen angelegt. Es gibt in Amerika im ganzen 2600—3000 Theater, die, wenn man nur den niedrigen Durchschnitt von 400 000 M. für jedes annehmen würde, ein Kapital von über 1200 Mill. M. repräsentieren würden. Die Errichtung des Gebäudes bedeutet auch nur den Anfang; dazu kommen die Ausgaben für die Sterne und die anderen Darsteller, für Schreiber, Regisseure, Beleuchtung, Orchester, Reklame und alles übrige. Die wöchentlichen Ausgaben eines großen Neuyorker Theaters wie des Empire und Knickerbocker belaufen sich auf fast 16 000 M., kleinere Theater kommen mit 10 000 M. wöchentlich davon. Aber selbst darin sind noch nicht die Kosten einer wirklichen Aufführung enthalten, wir sind nur bis zum Aufgehen des Vorhanges gekommen. Eine gute Aufführung in einem Neuyorker Theater kostet 6000—30 000 M.; daneben gibt es aber besondere Aufführungen, die weit mehr kosten. In Neuyork gibt es neben dem riesig großen neuen Hippodrome und dem Opera House allein 59 Theater. Bei einem erfolgreichen Stück können sich die Einnahmen eines vornehmen Theaters auf 60 000 Mark belaufen; der Durchschnitt ist etwa 24 000 M. In der kurzen Saison von 33 Wochen nehmen die Neuyorker Theater nach einer Schätzung die Riesensumme von 48 000 000 Mark ein. In Philadelphia nehmen die Theater 12 000 000 Mark in der Saison ein, in Baltimore 3 000 000 M., in Washington 4 000 000 M., in Pittsburg und Cincinnati wirtschaftet man ebensoviel heraus, in Chikago 20 000 000 M., in New Orleans 2 000 000 und in San Francisco vor dem Erdbeben 5 000 000 M. Die großen Impresarii in Neuyork — hier ist der Mittelpunkt, wo alle Fäden zusammenlaufen — gelangen daher zu der Schätzung, daß Amerika jährlich 200 Millionen Mark für seine Vergnügungen, mit Ausschluß des Zirkus, aber mit Einschluß der Großen Oper und der Konzerte großer Künstler, wie des Paderewski, Kubelik, der Calvé und andere ausgibt.

*

Der Kunstkritiker.

Im vergangenen Sommer spielte sich in einer größeren mitteldeutschen Stadt an einem sogenannten billigen Sonntag folgende Szene ab: Ein ländlich aussehender, älterer Mann, offenbar ein bäuerlicher Gutsbesitzer, stand mit seiner Frau vor einem exotischen Gemälde und hielt ihr Vortrag darüber, und zwar so laut, daß man hätte taub sein müssen, um auch nur ein Wort davon zu verlieren.

„Guck emol, Mariche," sagte er, guck emol! Daß is e Bild, daß mer gefalle kennt. So nadierlich! Daß Tigerfell —"

„Leopardefell, Hannes," unterbrach die Gattin.

„No also, Leopardefell! Also daß Leopardefell is großartig, so nadierlich wie der Kuh die Milch. Unn dann guck emol die Schossee, die do vom Berg erunnerkimmt, so in Schlangewindunge —"

„Daß is ja e Fluß, Hannes," fiel die Frau wieder ein.

„No, meinswege nenn's en Fluß. Awwer scheen is es uff jeden Fall. Unn hast de je schon emal was Nadierlichers gesehn als wie die Windmiehl dahinne?"

„Awwer Hannes, deß is doch kein Windmiehl, deß is doch en indischer Tempel."

Jetzt war's aber mit der Geduld des guten Hannes zu Ende. „Zum Donnerwetter!" brüllte er, willst du daß Bild kritisiern odder ich?" Ich mein' doch, ich hätt' angefangt Geh' hin unn such' der selwer e Bild, wann de dein Weisheit loswern willst, meins awwerläßt de mir! Verstanne?"



Sicheres Merkmal. Gutsbesitzer zu einem Jungen vom Land: „Sag' mal, mein Junge, wie kannst du ein altes Rebhuhn von einem jungen unterscheiden?" — „Sehr einfach, Herr, an den Zähnen." — „Unsinn, ein Rebhuhn hat doch keine Zähne." — „Allerdings nicht, Herr, aber ich!"

*

Undeutliche Photographie. Fräulein Hochmut (die ihre neuen Photographien abgeholt hat): „Mama, findest du die Aufnahme nicht sehr gut?"

Frau Hochmut: „Hm, ja, das Gesicht ist ja nicht übel, aber das Kleid! Kein Mensch würde glauben, daß es deinem Vater 1000 Mark gekostet hat!"

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 22.

Frauenliebe.

Erzählung von Maria Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

„So willst du meine Bitte, den heutigen Weihnachtsabend mit uns zu verleben, entschieden nicht erfüllen, Cäcilie?"

Die junge, bildhübsche Blondine in elegantem Straßenkostüm, welche bis dahin in graziöser Lässigkeit in einem der niedrigen Sessel gelehnt, die, vor dem breiten Marmorkamin gruppiert, ein gar gemütliches Plätzchen in dem vornehm ausgestatteten Wohnzimmer bildeten, sprang bei diesen höchst pikiert hervorgesprudelten Worten auf und trat nun dicht vor die mit „Cäcilie" angeredete Dame — eine hohe, schlanke Gestalt in einfacher, dunkler Toilette.

Der Sprecherin gegenübersitzend, hatte sie nachdenklich in die leise knisternde Flamme geschaut, jetzt huschte ein flüchtiges Lächeln über ihr ausdrucksvolles Gesicht. „Noch immer ein so kleiner Brausekopf, liebste Ella? Ich möchte dich keineswegs kränken, doch kann ich mich nicht entschließen, gerade heute in eine größere Gesellschaft zu gehen; ich würde mich da nur doppelt vereinsamt fühlen."

Ella schüttelte den Kopf. „Das ist wieder einmal eine von deinen Sonderbarkeiten, Cilli. Du warst von jeher anders, wie andere Menschen. Ich dachte es mir gar so schön! Wäre es noch ein fremder Kreis, aber du gehörst doch gewissermaßen zu unserer Familie, und es werden nur ganz intime Freunde bei uns sein. Erstens Papa, der als dein einstiger Vormund und Pflegevater dir doch sicher nahe steht, dann meine Schwiegereltern, Cousine Lotte mit ihrem Verlobten — und — außer Amtsrichter Werthern, nur noch — — einige junge Leute," setzte sie etwas zögernd hinzu.

„Nun, da ist es schon — nur einige junge Leute! Für die Jugend bin ich zu alt und doch noch nicht alt genug, um an einer Schach- oder Whistpartie der alten Herrschaften Genüge zu finden. Wenn ihr allein sein werdet, komme ich gern."

„Nein, wie du wieder sprichst," rief die junge Frau, halb lachend, halb ärgerlich. „Ich kann dir nur sagen, daß du heute mit deinen zweiunddreißig Jahren — nimm es mir nicht übel — besser aussiehst, wie einst mit zwanzig — so geistvoll und interessant, — Werthern ist Feuer und Flamme. Höre, Cilli, ich habe eine Idee, — o, wie wäre das schön — — —" Sie hielt verwirrt inne, als ihr Blick den dunklen Augen der Freundin begegnete, die mit einem erstaunt schmerzlichen Ausdruck zu ihr hinüberschauten.

„Cilli, sage, hast du vielleicht gar eine unglückliche Neigung?" fragte sie dann wie in plötzlicher Erkenntnis. „Mir kam schon damals der Gedanke, als du in so unbegreiflicher Weise den armen Boden abgewiesen. Ihr wäret ein prächtiges Paar geworden. Seine Stellung — dein Reichtum — was für eine Rolle hättet ihr in der Gesellschaft spielen können!"

Cäcilie wandte ihr Gesicht zur Seite, ohne zu antworten, und Ella wollte es scheinen, als gehe ein Zittern durch die schlanke Gestalt.

„Cilli!" rief sie erschrocken, „Cilli, ich hab' dir mit meiner dummen Frage doch nicht wehe getan? Das wollte ich nicht."

„Nein, o nein, Cilla!" Und dann mit noch immer abgewandtem Gesicht: „Ihr spracht damals schon immer von Arminns Liebe zu mir, war das wirklich eure Ueberzeugung?"

„Aber gewiß! Das mußte doch ein jeder erkennen; er war ja immer nur an deiner Seite. Und wie die Verhältnisse paßten — — —"

„Ah — sprich nicht immer von „passenden Verhältnissen!" unterbrach sie Cäcilie schroff. „Das ist es ja, woran ich gekrankt meine ganzen Jugendjahre. Immer „paßten die Verhältnisse", weiter nichts! —

Ich paßte auch in eure Verhältnisse, daher fand ich bei euch „liebevolle Aufnahme," — ich, das scheue, trotzige, arme Kind — ja arm, trotz seines Reichtums."

Ella erhob sich und begann schweigend, mit beleidigter Miene, ihre Handschuhe zuzuknöpfen.

„Ich glaubte," sagte sie dabei, „wir würden uns jetzt, als Menschen mit gereiften Lebensanschauungen, besser verstehen, wie einst. Ich wenigstens bin eine andere geworden, habe viel von meinem Oskar, der so gut und so verständig ist, gelernt. Und wahrhaftig, Cäcilie, aufrichtig hat es mich gefreut, als du nach beinahe zehnjähriger Abwesenheit wiederkehrtest und die Absicht aussprachst, hier für immer deinen Wohnsitz zu nehmen. Du bist in meinem elterlichen Hause erzogen, wir waren wie Schwestern — —"

„Wie Schwestern!" Cäcilie lachte bitter auf. „Wie Schwestern! O, ich habe immer das Glück, wie eine Schwester geliebt zu werden, und stehe dennoch so allein — so völlig einsam und allein da."

„Du bist gereizt! Es ist besser, wenn ich gehe. Doch an mir liegt es nicht, wenn wir uns auch jetzt nicht näher treten; wir alle haben dich mit offenen Armen und Herzen empfangen und willkommen geheißen. So lebe wohl und verlebe den heutigen Abend nach eigenem Gefallen."

„Geh nicht gekränkt von mir, Ella, ich bitte dich!" Cäcilie eilte der sich entfernenden Freundin nach und den Arm um die zierliche Gestalt legend, drückte sie sie wieder in den Sessel zurück. „Siehst du, Liebste, das ist nun mal mein Unglück, daß ich selbst da, wo ich herzliche Zuneigung entgegenbringe, anstoße." Und sich dicht an ihre Seite

niederlassend fuhr sie weich fort: „Du bist so viel glücklicher, wie ich, bist von frühester Kindheit an geliebt — verwöhnt, — erst von deinen Eltern, jetzt von Gatten und Kindern — und ich? — O, du weißt nicht, kannst nicht verstehen, wie es in meinem Herzen aussieht, vollends jetzt, wo die Erinnerungen mit verdoppelter Gewalt auf mich einstürmen." Sie schaute düster zu Boden. „Ich hätte nicht gerade zu Weihnachten zurückkehren sollen," begann sie leiser sprechend nach einer kleinen Pause wieder. „Doch ich wähnte, es sei alles überwunden, — ich wäre ruhig geworden."

Ella streichelte zärtlich ihre Hand. „Was quält dich, Cilli?" fragte sie mit herzlicher Anteilnahme in Ton und Miene. „Kann ich dir nicht helfen, so sprich dir wenigstens den Druck vom Herzen herunter. Seltsam, ich habe dich früher stets beneidet, jeden Wunsch konntest du dir erfüllen — — —"

„Mich beneidet? Mich beneidet — das häßliche Mädchen mit dem scheuen, linkischen Wesen, — mich, das arme, elternlose Kind? O, ich sehe mich wieder eintreten in euer Haus an der Hand meiner lieben, guten Bonne — Tante Beate, wie ich sie nannte." — Ihre Stimme klang leicht umflort. „Wie das deutlich vor meinem Geiste ersteht! Ich hatte Tag und Nacht geweint, daß die Mama, die ich grenzenlos liebte und die stets so zärtlich zu mir war, mich nicht mit sich genommen. Sie müßte mit dem Papa weit, weit fortreisen, so hatten sie mir gesagt. Der arme Papa, der stets krank war und in dessen Gegenwart ich nie laut sprechen oder gar lachen durfte. Er werde nun gesund, und wenn sie beide zurückkehrten, könne ich immer lachen und fröhlich sein. Das sollte mich trösten, ich aber wollte mit der Mutter mit und klammerte mich an ihren Hals unter Tränen und Bitten. Da erzählte sie mir, Tante Beate werde mich zu einer anderen sehr lieben Tante begleiten, die ein Töchterchen habe, gerade so alt, wie ich selbst, mit dem ich täglich, stündlich spielen könne. Eine Gespielin! Ich hatte niemals andere Kinder um mich gesehen, weil Papa es nicht mochte, und mich doch so sehr nach einer Spielgefährtin gesehnt, jetzt sollte sich mein Wunsch erfüllen. Das war es, was mich endlich ein wenig tröstete und mich etwas ruhiger von der Mutter scheiden ließ. O, hätte ich geahnt, daß ich sie nie mehr wiedersehen sollte! Sie kehrten beide nicht zurück. Mama, in ihrer selbstlosen Liebe, hatte nur an den leidenden Gatten gedacht, ihr eigenes körperliches Uebelbefinden nicht beachtet, und nur wenige Wochen überlebte sie ihn.

Ob es recht war, daß man mir jahrelang den Verlust, den ich erlitten, verheimlichte und mich in Sehnsucht nach der geliebten Mutter fast vergehen ließ? Das zu beantworten, entzieht sich meiner Beurteilung, ich weiß nur, daß ich mich schrecklich unglücklich fühlte und diese Verlassenheit mich trotzig und unfreundlich gegen jedermann werden ließ. — Ihr alle kamt mir wohl freundlich entgegen, doch geliebt habt ihr mich nicht. Und je älter ich wurde, je mehr kam mir die Erkenntnis dieser Tatsache und verbitterte mein Gemüt.

Ich paßte eben in eure Verhältnisse! Die reiche Cäcilie Norden wurde dem etwas kostspieligen Haushalt ein annehmbarer Zuwachs, wenn sie auch sonst garstig und boshaft war, wie mir oft genug vorgehalten wurde."

„Aber, Cilli, du malst doch zu schwarz!" rief Ella vorwurfsvoll. „Und warum rührst du auf, was so weit zurückliegt?"

„Sagtest du nicht, ich möge mir den Druck von der Seele sprechen? Vielleicht ist es auch gut, wenn sich der letzte Rest der angestauten Bitternisse löst, bevor ich aufs neue in euren Kreis trete. Höre mich also ohne Empfindlichkeit an, liebe Ella.

Ein garstiges Ding war ich ja auch," fuhr Cäcilie fort. „Daß mein wenig anschmiegendes Wesen der Sehnsucht nach Mutterliebe und Zärtlichkeit entsprang, das zu ergründen gab sich niemand die Mühe, nur Tante Beate wußte und erkannte es. Doch sie verstand nicht meinen Trotz und Eigenwillen in die rechte Bahn zu lenken. Sie liebte mich abgöttisch, aber sie verwöhnte mich mehr, als mir dienlich war, indem sie jeder meiner kindischen Launen nachgab. Weinte ich einmal zornige Tränen über meine Häßlichkeit und fragte, warum ich so garstig aussähe und du so wunderschön, dann tröstete sie mich mit meinem Reichtum, durch den ich alles erreichen könne."

„Ellas Schönheit doch aber nicht!" rief ich heftig.

„Nein, die nicht," war ihre kleinlaute Entgegnung, „doch Schönheit ohne goldenen Rahmen ist heutzutage auch nichts wert." Sie meinte es in ihrer Art gut, hätte sie mir jedoch lieber gesagt, daß ein sanftes, liebenswürdiges Benehmen mehr wert sei, als Gold und Schönheit zusammen, wäre es für mich besser gewesen, doch das lernte ich erst später einsehen. Und weißt du, durch wen?"

Sie schloß wie in innerlichem Schauen die Augen: „Armin Boden war es, der es mich lehrte. — Ein Weihnachtsabend! — Sechzehn Jahre zählten wir, — als wäre es heute, so deutlich steht es vor meinem Geist!

Eine größere Gesellschaft war geladen, wie deine Mutter es liebte. Du, Ella, sahst entzückend aus in deinem weißen Kreppkleide mit blaßblauen Schleifen garniert. Ich hatte die gleiche Toilette; doch wie ich zufällig meine Gestalt neben der deinen im Spiegel erblickte, wandte ich mich hastig ab. Wirklich, „eine Folie für dich", wie ich die halblaute Bemerkung einer befreundeten Dame erlauscht. Du wie eine Elfe, zierlich und graziös, mit dem zarten Teint, den herrlichen goldblonden Locken und den blauen Veilchenaugen; ich daneben hoch aufgeschossen, wie eine Hopfenstange, braun, wie eine Zigeunerin, — linkisch in meinen Bewegungen, immer in dem Bewußtsein: Du siehst ja doch, daß dich niemand leiden mag!"

„O, Cilli, wie konntest du nur! War ich nicht immer gut gegen dich?" unterbrach Ella die Freundin.

„Wenn wir allein waren, wohl", — der Nachsatz: „und du irgend etwas von mir erreichen wolltest," wurde von Cäcilie tapfer unterdrückt — „doch in den Spott der andern stimmtest du auch gern ein. Wenn dein Vetter Oskar, der flotte Student, der dir damals schon den Hof machte, über die „Bohnenstange" witzelte, so lachtest du, — ich hatte leider immer das Unglück, dergleichen Bemerkungen aufzufangen, sie wurden ja auch häufig recht ungeniert laut gemacht. Und daß sie nicht dazu beitrugen, mich und mein Benehmen günstig zu beeinflussen, war kein Wunder.

So stand ich auch an jenem Abend ziemlich isoliert in einer Ecke. Ich hatte meine reichen Geschenke kaum angesehen, denn — so dachte ich — die sind ja doch nur von deinem Gelde gekauft, — die Liebe hat mit ihnen nichts zu tun! Am liebsten wäre ich davongegangen, aber deine Mutter hatte mir sehr energisch anbefohlen, dergleichen „kindischen Trotz" zu unterlassen und mich zu benehmen, wie es sich für mein Alter schicke. Ich weiß, daß ich ihr eine recht ungezogene Antwort gab. O, ich habe ihr meine Erziehung nicht leicht gemacht und nimmer hätte sie erreicht, das aus mir zu formen, was schließlich noch wurde, wenn sie nicht einen Beistand erhalten, von dem niemand etwas ahnte.

Armin von Nöden, der Freund deines Vetters, den er an jenem Weihnachtsabend mitgebracht, er wurde mein Erzieher. Nicht in Worten oder Belehrungen seinerseits vollzog sich das Wunder, sondern aus der Liebe, die sich in mein junges, vereinsamtes Herz stahl, erwuchs das Bestreben, selbst liebenswert zu werden.

Wie ich so unbeachtet in meinem Winkel lehne, steht er auf einmal neben mir.

„Warum ich mich isoliere?" Es geschah so selten, daß jemand aus eignem Antriebe mich einer Anrede würdigte, daß ich ihn einen Moment ganz verdutzt anschaute.

„Warum entziehen Sie sich dem fröhlichen Treiben, gnädiges Fräulein?" wiederholte er seine Frage mit einem so freundlichen Blick der blauen Augen, dieser leuchtenden Augen, die mir schon bei der Vorstellung alles Blut zum Herzen getrieben, genau wie jetzt bei den freundlichen Worten wieder. Da kam doch der alte Trotz. „Weil mich keiner vermißt!" war meine kurze Antwort, ihm halb den Rücken wendend.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wir Menschen mögen uns schonen in Dingen, die von uns selbst abhängen; aber in solchen, die einzig und allein bei Gott stehen und die trotz aller unserer Bemühungen das schlimmste Ende nehmen können, sollten wir uns niemals durch eine falsche Zärtlichkeit zum Unterschlagen der Wahrheit verleiten lassen. Denn das Schicksal kann diese Zärtlichkeit in die größte Grausamkeit umwandeln, und es wäre doch ohne Zweifel furchtbar, wenn man sich allerlei wohlgemeinte Lügen vorgesagt hätte und müßte dafür nun den entsetzlichen Schlag ohne alle Vorbereitung entgegen nehmen.

Hebbel.

Majas Franz.

Von Olaf Sjöström. (Aus dem Schwedischen.)

(Nachdruck verboten.)

Draußen vor dem Städtchen liegt ein altes, halbverfallenes Haus, dessen kleine, mit Papier überklebte Fensterscheiben wegen ihres Alters und der ungenügenden Reinigung in allen Regenbogenfarben schimmerten.

In diesem Hause wohnte Maja, eine alte, runzelige Frau mit ihrem zwanzigjährigen Sohn Franz, einem Riesen an Wuchs wie an Kräften.

Maja stammte von Zigeunern. Sie war ungefähr fünfzig Jahre alt, sah aber infolge ihrer braungelben Haut und des runzeligen Gesichts mit der Adlernase und dem spitzen, vortretenden Kinn bedeutend älter aus. Dazu hatte sie Körperkräfte, wie man sie bei Frauen nur selten findet und mancher zu dreiste Liebhaber hatte Majas kräftige Hände fühlen müssen. Jetzt war sie aber abgemagert und zusammengefallen und ihr ehemals kohlschwarzes Haar hing in Streifen um den hexenartigen Kopf.

In ihrem dreißigsten Jahre heiratete die „hübsche Maja" einen, der ebenso wie sie der Pariakaste der Zigeuner entstammte.

Den Vater ihres Kindes hatte die „hübsche Maja", im Grunde genommen, nie geliebt. Auch er zeigte ihr nie ein wärmeres Gefühl. Ueberall kannte man ihn als einen wilden, unbändigen Gesellen, dessen Berserkerwildheit durch Majas männliche Körperkräfte annähernd in den gebührenden Grenzen gehalten wurde.

Häufig kam ihr der Gedanke, sich von ihm zu trennen, dann hatte sie aber gemeint, daß die anderen auch nicht besser seien, — die Männer taugten nun einmal alle nichts.

Als Franz sein fünftes Lebensjahr zurückgelegt hatte, zogen sie in die Hütte, die sie jetzt bewohnten. Hier lebte Maja mit ihrem Sohne meistens allein; denn der „lange John", Majas Gatte, war selten zu Hause. Hin und wieder ließ er sich einige Tage sehen, dann reiste er aber wieder und blieb monatelang fort.

Der „lange John" genoß als sehr geschickter Taschendieb einen Weltruf, aber er war so vorsichtig, daß er mit den Behörden nie ernstlich in Konflikt geriet. Unzählige Taschen hatte er schon geleert, jetzt war es aber mit dem Geschäft vorbei: Vor etwa vierzehn Tagen kam die Nachricht, daß er bei einer Schlägerei auf einem Jahrmarkt, den er im Geschäftsinteresse besucht hatte, erstochen sei.

„Majas Franz" war ein großer und prächtiger Jüngling, wohl gewachsen und stark. Als Junge verstand er es, sich durch seine Körperkräfte bei seinen Altersgenossen Respekt zu verschaffen. Im übrigen hatte er sich immer ordentlich gezeigt und durch fleißiges Arbeiten sein Brot verdient. Er erwarb sich das Vertrauen seiner Brotherren und wurde als Arbeiter viel begehrt.

* * *

In dem kleinen Ort fand eine Auktion statt. Unter denen, die sich um die zu versteigernden Sachen drängten, gehörte auch Franz.

Ein alter Lehnstuhl wurde aufgeboten. Franz gab ein Gebot ab und der Hammer fiel.

„Wer war der Meistbietende?" fragte der Auktionator und blickte umher.

„Ich," entgegnete Franz.

„Hast du auch Geld bei dir? — du mußt gleich bezahlen!"

„Ich glaubte, daß das Geld nach der Auktion einkassiert werde."

„Jawohl, bei den anderen, aber nicht bei einem Zigeuner."

Franz wurde leichenblaß, die Adern auf seiner Stirn schwollen, er holte tief Atem. Ein Nachbar trat vor und erklärte, daß er die Bürgschaft übernehme.

„Danke, ich brauche keinen Bürgen."

Er griff in die Tasche und zog einen großen, schweren ledernen Beutel heraus.

„Will er mir das Vertrauen nicht schenken, so kann ich auch gleich bezahlen," rief er aus und schleuderte den schweren Beutel dem Auktionator gerade ins Gesicht, daß dieser hintenüber auf den Boden stürzte. Franz stand ruhig aber kreidebleich da.

„Faßt ihn! Fort zum Lehnsmann mit dem Vagabunden!" riefen einige.

Zwei Burschen drängten vor, um ihn anzufassen. Er aber ergriff sie, jeden mit einer Hand und schlug ihre Köpfe gewaltsam gegeneinander. Nachdem er dies dreimal ausgeführt, schleuderte er sie weit von sich.

So entstand eine gewaltige Erregung in dem Volkshaufen. Die meisten hatten anfänglich Partei für den Beleidigten genommen und dem Auktionator unrecht gegeben, jetzt meinten sie aber, daß Franz zu weit gehe. Einige ältere Männer suchten ihn zu beschwichtigen; es gelang ihnen jedoch nicht. Sein Blut geriet in Wallung, er gebärdete sich wie ein Wahnsinniger, zerschlug mehrere Auktionsgegenstände und teilte Faustschläge nach rechts und links aus. Man war gezwungen, ihn zu bändigen, und dabei entstand eine allgemeine Schlägerei.

Schließlich gelang es, den Rasenden niederzustrecken und ihn zu binden. Da es in der kleinen Ortschaft kein Gefängnis gab und der Abend inzwischen hereinbrach, sperrte man ihn in eine alte Scheune, die draußen an der Landstraße lag und bei solchen Gelegenheiten schon häufiger benutzt wurde. Am nächsten Morgen sollte er dem Lehnsmann vorgeführt werden.

Als Wachtposten für die Nacht wurde der Gemeindediener bestellt. Denn unter keinen Umständen durfte der Bösewicht seiner gerechten Strafe entgehen.

* * *

Maja saß allein in ihrer alten Hütte und wartete auf ihren Sohn. Sie konnte es sich nicht erklären, weshalb er nicht heimkam. Er pflegte sonst nie auszubleiben.

Sie ging hinaus und setzte sich hinter den großen, dichten Fliederbusch, der am Wege stand. Noch nie hatte eine Auktion so lange gedauert.

Jetzt hörte sie auf dem Wege Schritte, nun kehrte sicherlich der Erwartete nach Hause zurück. Als sie horchte, hörte sie, daß es zwei Personen waren. Er brachte also Gesellschaft mit. Natürlich, Franz war ein flinker Junge und überall beliebt, so daß sie alle gern mit ihm verkehrten.

Die Kommenden näherten sich dem Hause immer mehr. Sie hörte dieselben sprechen.

„Ich möchte wissen," sagte der eine, „ob Maja es schon erfahren hat."

„Das glaube ich nicht," meinte der andere, „wer sollte ihr wohl Mitteilung gemacht haben?"

Keiner der Sprechenden war Franz.

„Ein Teufelskerl: Zwei nahm er mit einemmal, der Auktionator hat auch sein Teil bekommen. Bärenkräfte hat der Mensch. Der Auktionator hat es übrigens nicht anders verdient. Warum wollte er ihm den alten,